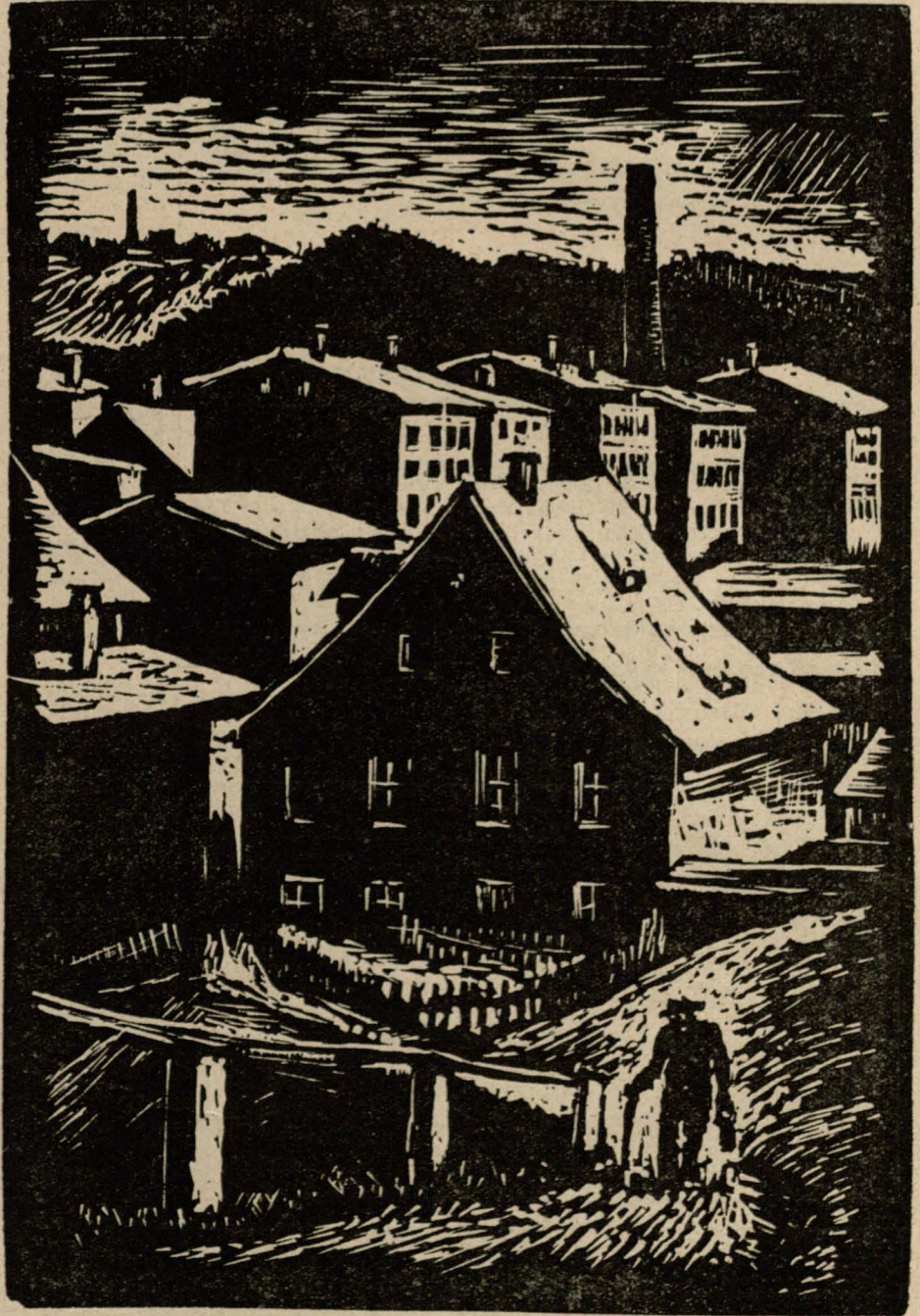


# Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins

Rudolf Kraft



Zur Fröhschicht  
(Waldenburger Bergland)

Oktober 1931

Heft 10

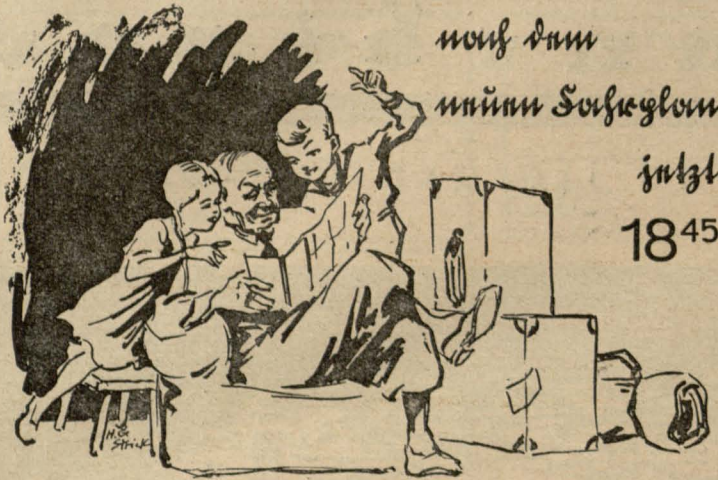
Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

# Inhaltsverzeichnis:

Paul Sabraschka: Der alte Kohlenwagen. —  
Walter Bremer: Burg Neuhaus bei Ditters-  
bach, Kreis Waldenburg. — Alfred Hein: Herbst

im Gebirge — Vom Gebirge. — Auf alten  
Pfadern. — Bücherschau. — Hauptvorstand und  
Ortsgruppen. — Anzeigen.

## Olfo wie forfenn



wonach dann  
unsern Sehergebn  
juzt  
1845

Nur  
den Amtlichen Taschenfahrplan  
benutzen! RM. —,75

Verlagsbuchhandlung Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

**H**irschberg i. Rsgb.  
**Hotel zum „Braunen Hirschen“**  
gegenüber Gnadenkirche. Fernruf 515 und 834  
Das Haus für verwöhnteste und einfachste An-  
sprüche. — Fließend Wasser. — Bäder. — 10 Auto-  
boxen. — Berühmte Küche. — Spezialität: Forellen  
➔ Das beliebte Touristengedeck 1.— RM. ◀

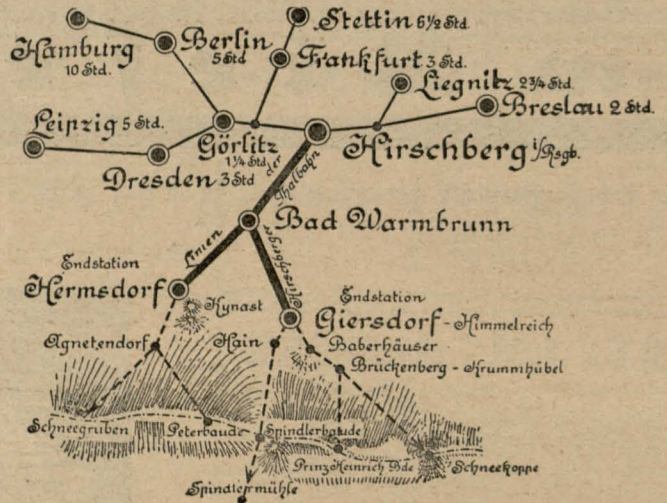
**Riesengebirgsfreunde!**  
verlangt überall im Gebirge den  
**Wanderer im Riesengebirge!**

Preislisten, Angebote  
und Proben kostenlos!

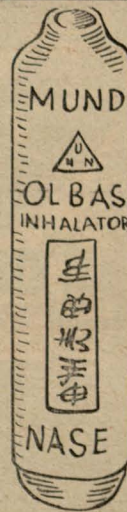
Landeshuter Leinen- und Gebildweberei  
**H. V. Grünfeld**  
Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche  
Berlin W • Fabrik Landeshut Schl. • Köln a. Rh.

Besichtigung  
des vielseitigen Betriebes  
in Landeshut empfohlen!

## Hirschberger Thalbahn



Die günstigste Verbindung von Hirsch-  
berg in das Herz des Riesengebirges.  
Anschluß  
an alle Fernzüge in Hirschberg.



**Olbas**  
-Taschen-Inhalator,  
gefüllt mit dem allein echten  
**Oleum Basileum**

sollten Sie stets bei sich führen.  
Der beste Schutz gegen Er-  
kältungen, Katarrhe und Grippe.  
Inhalator aus Porzellan in Leder-  
etui zu 190 RM. erhältlich vom

Prana-Haus, Pfullingen B 30/Württ.

Täglich begeisterte Anerkennungen. Verlangen  
Sie die kostenlose, hochinteressante Broschüre.  
Jeder, der die Broschüre bestellt, erhält gleichzeitig  
eine Anzahl Lebensreformschriften im  
Werte von 2.— RM. kostenlos zugestellt.

**Erfolgreiche Verkehrswerbung, erfolgreiche  
Kundenwerbung, volle Häuser, ständig Gäste**  
durch den von allen Freunden unserer Berge gelesenen  
**„Wanderer im Riesengebirge“**

Verlangen Sie unverbindlich die Anzeigenpreise  
vom Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

### Litmoentia

Das gesamte Kulturleben  
Schlesiens — ein getreues  
Spiegelbild in der geeigneten,  
allumfassenden Zeitschrift

**Krüpp**

### Kein heimatliebender Schlesier ohne

**Wissenschaften Monatshefte**

Monatlich 1.— RM. Probehefte gern unberechnet durch  
den Buchhandel oder den Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-  
abteilung, Breslau 1, Schuhbrücke 83

### Wissenschaft

Lassen Sie sich die Schlesischen  
Monatshefte kommen; Sie werden  
enger mit der Heimat verbunden;  
Sie sammeln geistige Werte!

**Krüpp**

# Der Wanderer

## im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u. Iser-Gebirgs-Vereins

Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1



Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 10, Vorderbleiche 7 II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wiltb. Gottl. Korn, Breslau 1, Schubbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen für die sechsgepaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 M. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Akademie durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 10

Breslau, 1. Oktober 1931

51. Jahrgang

## Der alte Kohlenwagen

Ein Märchen von PAUL HABRASCHKA

Es galt, eine schon seit langer Zeit eingestellte Strecke wieder in Betrieb zu setzen. Da diese aber völlig eingestürzt war, mußte sie erst aufgewältigt werden. Die Kohlenmassen mußten heraus und der zerbrochene Bau durch einen neuen ersetzt werden.

Drei zuverlässige Bergleute wurden mit dieser gefährlichen Arbeit betraut. Der Füller, ein noch sehr junges Bürschchen, bekam es mit der Angst zu tun, als seine Kameraden erzählten, daß hier einst drei Menschen verschüttet worden waren, die erst nach stundenlanger Rettungsarbeit geborgen werden konnten. Einer wurde nur als Leiche unter der Kohle hervorgezogen, der andere war schwerverletzt und nur der Füller mit dem Schrecken davongekommen. Der Schwerverletzte verließ das Lazarett als Invalide und arbeitete jetzt auf der Seperation als Wagenschmierer.

Nur langsam ging die Arbeit vorwärts. Nach drei Tagen erreichten sie die Unglücksstelle. Der Füller legte einen alten Wagen frei, dessen Kasten noch nicht erhöht war, wie es jetzt die Vorschrift verlangte.

Der Füller war erstaunt, er kannte diese veraltete Sorte nicht. Er stellte fest, daß die Arbeit früher nicht so schwer gewesen sein konnte als heute.

Sein Wagen war voll. Er stieß ihn nach dem Automat. Nach kurzer Zeit kam er wieder gefahren. Diesmal brachte er einen nagelneuen Wagen, der das erstmal in Betrieb gesetzt wurde. Er füllte ihn voll. Jetzt war genug Platz vorhanden, um den alten Wagen aufs Gleis zu setzen. Nur mit großer Anstrengung konnte dies geschehen, weil das neue Gestänge fast einen Meter über dem alten lag. Dann füllte man auch diesen voll, in einer kürzeren Zeit, da er doch viel kleiner war, und damit war die Schicht beendet. Nur mußten noch die beiden Wagen auf den Automaten gestoßen werden.

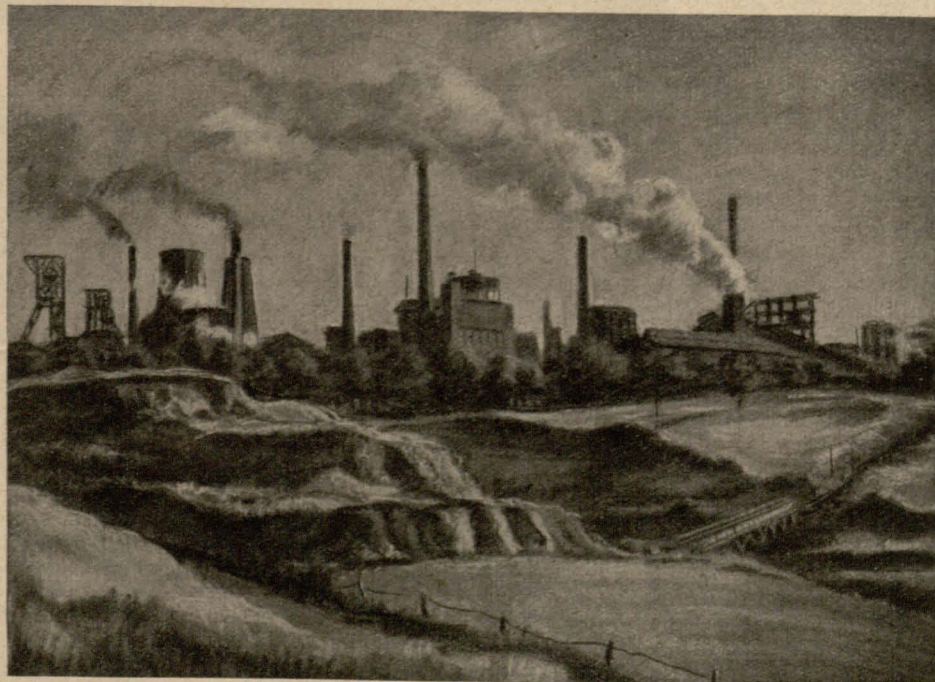
Aber das Pech wollte es, daß der neue Wagen entgleiste; und er entgleiste so

schwer, daß er von den drei Bergleuten nicht gehoben werden konnte. Auch die Zeit war zu kurz. Mit dem Entschluß, morgen ihn mit Hilfe noch anderer Kameraden zu heben, machten die drei Schicht.

Sie verließen ihre Arbeitsstelle.

Der neue Wagen stöhnte, denn er befand sich in einer recht unbequemen Lage. Alle Glieder taten ihm weh, denn der Sturz war sehr unsanft geschehen.

Der alte Wagen seufzte nur leise, und es klang mehr freudig, denn er fühlte sich von der Last befreit, die ihn monatelang gedrückt hatte.



Rudolf Kraft

Bahnschacht mit Stickstoffwerk in Waldenburg

„Ich wundere mich nur, daß du so stöhnst. Wie ich aus deinem neuen, schönen Kleide ersehe, bist du zum ersten Male hier unten und hast noch nichts erlebt.“

„Danach habe ich auch kein Verlangen“, grollte jener. „Wenn ich doch nicht mehr einzufahren brauchte. Ich fühle mich ganz gerädert durch den langen Weg über die vielen Automaten und Seilbahnen. — Ach, wie schön war es doch oben auf dem sonnigen Plage des Werkes! Dorthin möchte ich zurück, wo ich entstanden bin.“

„Du tust mir leid, denn ich habe schon viel durchgemacht, was auch deiner wartet. Wie oft bin ich den Bremsberg freigezogen, wenn das Seil oder der Kuppelhaken gerissen ist. Manches Glied ist mir dabei gebrochen worden. Und die Schmerzen — nicht auszudenken! Doch immer wieder wurde ich repariert, eingeschmiert und von neuem in Dienst gestellt.“

Und eines Tages — ich kann mich nicht mehr erinnern, wie lange es her ist — war ich wieder nach einem schweren Unfall. Obwohl schon halb invalide, wurde ich doch hinuntergeschickt. Und hier in dieser Strecke ereignete sich ein Unglück, an das ich noch jetzt mit Grauen zurückdenke: der junge Füller hatte es nur mir zu verdanken, daß er am Leben geblieben ist. Zehn Meter vor Ort entgleiste ich, weil ich nicht mehr in die Gleisspur hineinpaßte, und an dieser Stelle waren die Schienen noch breit. Während der Füller versuchte, den Wagen zu heben, erfolgte ein gewaltiger Gebirgsschlag, und die Arbeitsstelle ging zu Bruche. In der ganzen Strecke tönte in der Kohle ein gar gefährliches Murren und Knistern. Jeden Augenblick drohte auch sie einzurauben. Fliehen war völlig nutzlos.

Von Entsetzen gepackt, doch geistesgegenwärtig, kippte der Füller mich auf den Stoß zu und kroch in mich hinein. Eine Sekunde später stürzte der Stollen ein. — Eine Riesenlast legte sich auf mich, daß ich meinte, erdrückt zu werden. Doch meine gebrechlichen Glieder hielten stand und bewahrten dadurch den blutjungen Menschen vor dem schwarzen Tod. Sein Jammern und Klagen erbarmte mich sehr; doch helfen konnte ich ihm nicht.

Viele Stunden mußte er in meinem Innern verharren, die ihm eine Ewigkeit erschienen. Bald quälten ihn Hunger und Durst. Und als er glaubte, die Seinen nicht mehr zu sehen, rißte er mit dem Haken seiner Karbidlampe in die stählerne Wand einen Abschiedsgruß an sie.

Doch für ihn nahte die Rettung. Ohnmächtig wurde er aus seinem engen Gefängnis hervorgeholt und von heldenmütigen Kameraden unter den Schacht getragen. Weiterhin gestalteten sich die Rettungsarbeiten noch gefährlicher. Doch todesmutig drangen die Tapferen weiter vor. Und nach einer weiteren Stunde wurden die zwei anderen Bergleute unter den Massen gefunden; der eine tot, der andere schwer verletzt.

Mich aber ließ man liegen. Traurig, mit einem tiefen Bangen erfüllt, blieb ich zurück. Schon nach wenigen Wochen stürzte die Strecke wieder ein. Und was ich nun zu leiden hatte, kann ich dir gar nicht beschreiben. — Wie bin ich daher jetzt froh und glücklich, daß die Qualen endlich ein Ende haben. Lieber will ich mit den schwarzen Edelsteinen durch die Strecken rollen, als noch einmal dies erleben. Dabei sehe ich doch wenigstens einige Male am Tage die liebe Sonne. — Wie dürste ich jetzt nach ihrem goldenen Schein, den ich so lange entbehrt habe und statt dessen mich die bösen Erdgeister quälten.“

„Deine Schilderung jagt mir einen großen Schrecken ein“, stöhnte der neue Wagen. „Und dies kann auch meiner warten?“

„Das Los kann auch dir beschieden sein — vielleicht auch nicht!“

Am nächsten Morgen wurde der neue Wagen mit Hilfe noch anderer Bergleute gehoben und nach dem Automaten gefahren. Leicht rollte er dahin, denn — er war ja neu. Anders verhielt es sich aber mit dem anderen, dem alten Wagen. Dem waren während der langen Zeit die Achsen eingeroftet; auch waren seine Glieder schon alt und gebrechlich und hatten schon manchen Unfall erlitten.

Fritz  
Koelle



Berg-  
mann

Im Besitz des Maximilian-Museums in Augsburg

Der Füller fluchte; doch auch das half nicht, den Wagen vorwärts zu bewegen. Nur langsam und mühselig kam man dem Ziel näher.

Der alte Wagen stöhnte und wimmerte, hielt aber tapfer durch, als ob er wüßte, daß der Weg nach dem Schachte zu, der Sonne entgegenging. Nur sie war die alte, unveränderte geblieben. Sonst aber kam der alte Wagen aus dem Wundern gar nicht heraus. Wo früher Bremsberge waren, gab es jetzt nur Automaten; wo zu seiner Zeit noch Pferde geduldig mit den Kohlenwagen hin und her trotteten, waren Seilbahnen, wo die Wagen mit Ketten an das endlose Seil befestigt wurden.

Und all das Neue ließ ihn seine Schmerzen vergessen. Große Freude bereitete es ihm auch, wenn er von den Bergleuten mit Stauern betrachtet wurde und sie dabei von einer anderen besseren Zeit erzählten, da das Arbeitslos noch nicht so schwer war wie jetzt.

Doch die Modernisierung hatte alles dies mit Grausamkeit vertrieben. — — —

Mit jubelnder Freude begrüßte der alte Wagen das helle Tageslicht. Und es bedurfte einiger Minuten, bis er sich ge-

wöhnte, in die Sonne zu blicken. Sein Inhalt wurde ausgeschüttet. Dann wurde er dem Schmierer zugefahren. Der erkannte ihn, der seinem Kameraden das Leben gerettet hatte, sofort. Er untersuchte ihn gründlich und fand auch die eingetragenen Abschiedsworte.

„Untauglich!“ schrieb er mit Kreide auf ihn.

Der Wagen wurde in den Hof gefahren und zu einer Anzahl invalider Kollegen hingeschoben.

Bis dann die Zeit kam, wo sie alle ins alte Eisen kamen. Aus ihnen wurden neue gebaut.

# Burg Neuhaus bei Dittersbach, Kreis Waldenburg

Eine Baubeschreibung von Landmesser WALTER BREMER

Nachdruck und Vervielfältigung  
der Abbildungen verboten

- |                      |                            |
|----------------------|----------------------------|
| 1. Vorplatz          | 14. Mauerrest              |
| 2. Mutmaßliches Tor  | 15. Mutmaßliches Tor       |
| 3. Neuer Ausbau      | 16. Überwachener Mauerrest |
| 4. Mauerrest         | 17. Mauerrest              |
| 5. Runde Bastion     | 18. Mauerrest              |
| 6. Winkelbastion     | 19. Mauerrest              |
| 7. Cisterne          | 20. Umgestürzte Mauer      |
| 8. Scharten          | ... Mutmaßl. Ergänzung     |
| 9. Scharten          | === Überwachsene Mauer     |
| 10. Mutmaßliches Tor |                            |

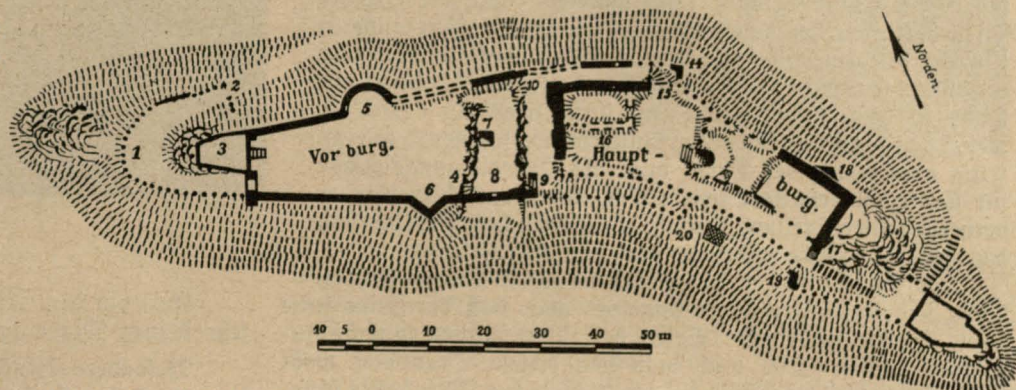


Abb. 1. Grundriß der Burg Neuhaus nach Aufmessung von W. Bremer

Am südlichen Rande des Waldenburger Talkessels erheben sich unweit des Dorfes Dittersbach auf einer Kuppe aus Grauwacke die spärlichen Trümmer der Burg Neuhaus. Sie ist durch die verhältnismäßig steilen Hänge des ringsum frei stehenden, ungefähr 90 Meter hohen Berges gut gesichert wie nur wenige unserer schlesischen Burgen. Erstreckt sich auch auf der südöstlichen Seite der bedeutend höhere Zug des Ochsenkopfes, der Raudersberge und des Schwarzen Berges, so liegt dieser doch wiederum weit genug entfernt, um nicht die Sicherheit der Burg zu beeinträchtigen.

Die auf uns überkommenen Reste der Burganlage stammen größtenteils, wie man aus dem noch bestehenden Spitzbogentore und einem spitzbogigen Kellergewölbe schließen kann, aus der gotischen Bauperiode.

Als erhaltenes Stück des alten Burgweges dürfen wir wohl mit Bestimmtheit den Teil des jetzt noch hinaufführenden Pfades von der Wegekreuzung in halber Höhe des Berges an bis zum Eingangstore ansprechen.

Die Einteilung der Burg ist die denkbar einfachste (vgl. Grundriß Abb. 1). Die Anlage zerfällt in eine fast gleich große Vorburg und Hauptburg, die beide durch eine grabenartige Vertiefung voneinander getrennt sind.

Noch ehe der Weg zu dem halbkreisförmigen Vorplatze (1) umbiegt, erblicken wir rechter Hand kaum noch über den Erdboden hervorragende Reste einer den Platz umfassenden Mauer. Es war also dieser Platz mit in den Bereich der Burg hineingezogen, und die Vermutung liegt nahe, daß am Anfange der Mauer sich ein Tor (2) befand. Sie schloß sich dann mit ihrem Ende an das noch jetzt vorhandene Eingangstor (Abb. 2 u. 3) — vielleicht also das zweite — an. Spuren dieses Anschlusses scheinen noch vorhanden zu sein. An der am weitesten nach Westen vorspringenden Stelle der Rundung setzt sich der Berg in einigen etwas niedriger gelegenen Felsköpfen fort. Da jedoch auf diesen nirgends Spuren von Mauerresten zu finden sind, kann man annehmen, daß sie keine Befestigungsanlagen trugen. Der jetzt noch vorhandene Torbau (Abb. 2 u. 3), in neuerer Zeit ausgebessert, ist eine äußerst einfache Anlage. Die lichte Weite beträgt 2,5 Meter bei einer lichten Höhe von 2,9 Meter. Die Pforte besitzt einen Spitzbogen, der aus Ziegelfsteinen gemauert ist. Sie sind teils alten, teils neuen Formats. Die Torflügel scheinen sich an der Innenseite glatt gegen das Mauerwerk gelegt zu haben, da keine anschlagentypischen Ausparungen für sie

vorhanden sind. Ferner befindet sich auf der Innenseite links gleich unterhalb der Wölbung des Bogens ein größerer Stein mit einem etwa 4 Zentimeter im Quadrat großen Loch, das wahrscheinlich zur Aufnahme eines Angelhakens für die Torflügel diente. Über der Toröffnung befindet sich 75 Zentimeter höher fast in der ganzen Länge der Mauer ein etwa 90 Zentimeter breiter Absatz. Wir haben in demselben die Überreste des Wehrganges vor uns. Rechts und links ist der Wehrgang durch höher geführte Seitenstücke der Mauer begrenzt. Die Brustwehr, die noch in einer Höhe von ungefähr 90 Zentimeter vorhanden ist, war sicher mit Zinnen und einem Dache darüber versehen. Eine Pechnase zur Verteidigung des Einganges scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, da sonst wohl noch Reste von derselben zu sehen sein müßten. Alles in allem macht dieser Bauteil in seiner jetzigen Umgebung auf uns einen nur wenig wehrhaften Eindruck.

Nun müssen wir aber bedenken, daß der nördlich von dem Tore gelegene Trakt früher wesentlich anders aussah und durch die um 1903 erfolgten Instandsetzungsarbeiten eine ganz bedeutende Änderung erfahren hat. Betrachten wir zunächst diesen Bauteil, wie er sich jetzt dem Beschauer darbietet. Auf einem länglichen Felskopfe, der sich von Ost nach West hinreckt, befindet sich ein gemauerter, trapezförmiger Ausbau (3). Er ist jetzt als Aussichtspunkt für den Besucher gedacht. Auf die Plattform gelangt man von der inneren Schmalseite über einige Stufen. Wie mag es ehemals hier ausgesehen haben? Leider ist mir bis jetzt noch kein Bild bekannt, auf dem man diesen Teil vor seinem Umbau deutlich erkennen kann. Um uns von dem früheren Zustande eine Vorstellung zu machen, sind wir nur auf zwei schriftliche Angaben angewiesen, wenn wir von mündlichen, die teilweise auseinander gehen, absehen wollen. Die erste finden wir in Lutsch: „Die Kunstdenkmäler der Landkreise des Reg.-Bez. Breslau“, 1888, Lieferung II, S. 253. Dort wird im Westen neben dem „zerstörten Bergfried“ ein Spitzbogentor angegeben. Es ist daraus mit Sicherheit zu entnehmen, daß sich neben dem Eingangstore, also an der fraglichen Stelle, ein Turmrest befand. Die zweite Angabe können wir aus R. A. Müller: „Vaterländische Bilder in einer Geschichte und Beschreibung der alten Burgfesten und Ritterschlösser Preußens“ 1837 entnehmen. Dort heißt es Seite 25: „Sobald man auf dem Fahrwege oben anlangt, tritt man durch ein halb verfallenes Tor in den Burghof, auf dem sich links am Eingange ein rundes, hölzernes Sommerhaus mit

Tischen, Stühlen und Bänken befindet.“ Es wird also dieses Sommerhaus auf dem Turmstumpfe gestanden haben, und da dasselbe von runder Form war, können wir wohl eine ebensolche Form von dem Turme vermuten. Auch zeigt eine im Waldenburger Heimatmuseum vorhandene Tasse auf ihrer die Neuhäuser Gegend darstellenden Bemalung unter anderem auf dem Neuhäuser Schloßberge an jener Stelle ein aus den Bäumen hervorschauendes, turmähnliches Gebäude, wahrscheinlich jenes Sommerhaus. Nach meiner Ansicht handelt es sich hier um einen Flankierungsturm der Toranlage, denn der Umstand, daß sich auf diesem Felskopfe früher ein Turm befand, läßt nunmehr auch die Art der Wehrhaftigkeit der Eingangsanlage in einem ganz anderen Lichte erscheinen. Nehmen wir an, daß das schon vorher erwähnte, jetzt nicht mehr vorhandene, erste Tor (2) bestanden habe, so befand sich der Turm links oberhalb desselben, dieses von der Seite her gegen Anstürmende schützend. Gleichzeitig aber diente der Turm auch als Verteidigungsanlage für das noch erhaltene zweite Tor, denn auch hier war er vermöge seiner Stellung besonders zur seitlichen Bekämpfung des gegen dasselbe andringenden Feindes geeignet.

Es sei noch erwähnt, daß Neuhaus zu den Burgen gehört, deren Zugangsweg nicht so angelegt war, daß der Feind seine vom Schilde unbedeckte Seite der Verteidigungsanlage zuwenden mußte. Hier wich man von diesem Grundsatz wohl deshalb ab, weil der Pfad bei der Gestalt des Bergkegels kaum in anderer Weise zu schaffen war. Man konnte ja auch auf diesen Vorteil der Verteidiger verzichten, da die Toranlagen, wie oben beschrieben, genügend gesichert waren.

Durch das oben geschilderte Spitzbogentor treten wir in die Vorburg. Zunächst fällt uns die nur sehr geringe Höhe der noch zum Teil erhaltenen Umfassungsmauern auf. Da sie oben abgebrochen sind, kann man leicht zu der Ansicht neigen, daß sie früher bedeutend höher gewesen waren. Auffällig ist jedoch die ringsum fast gleiche Höhe des Abbruches. Eine Erklärung hierfür kann darin gefunden werden, daß man bei einer späteren Ausbesserung die Mauern bis auf ihre jetzige Höhe ausgeglichen habe.

Eine andere Annahme halte ich jedoch für wahrscheinlicher, nämlich daß der gegenwärtige Mauerabschluß früher den Fußboden des Wehrganges bildete. Dieser führte wahrscheinlich in gleicher Höhe rings um die Mauern der gesamten Vorburg; die jetzt noch vorhandenen Unregelmäßigkeiten sind allmählich durch Ausbröckeln der früher glatten Oberseiten entstanden.

Noch ein anderer Umstand zeigt uns, daß die Umfassungsmauern früher nicht viel höher gewesen sein können, als sie nunmehr sind. Ziehen wir den Wehrgang auf dem Torbau in Betracht und vergleichen seine Höhe mit der jetzigen von der Umfassungsmauer der Vorburg, so sehen wir, daß diese nur um 80 Zentimeter niedriger ist. Da vermutlich alle Wehrgänge um die Vorburg in ziemlich gleicher Höhe werden angelegt gewesen sein, zum mindesten aber nicht höher als der Torbauwehrgang, so scheint auch hier die oben angeführte Annahme, nämlich daß wir die Umfassungsmauern der Vorburg fast bis zum Fußboden des Wehrganges vor uns haben, gerechtfertigt.

Die Umfassungsmauer selbst weist nur eine Stärke von 85 Zentimeter auf. Dieses genügt aber vollständig, da schwerfällige Sturmböcke und dergleichen wegen der Steilheit des Hanges gar nicht herangebracht werden konnten. Wie wir uns bei dieser geringen Mauerstärke den Wehrgang zu denken haben, soll später bei dem Wiederherstellungsversuche näher erklärt werden.

Die Oberfläche des Hofes ist dieselbe wie einst, und nicht durch Trümmer erhöht, denn bei einer fast vollkommen gleichmäßigen Höhe zeigt der Hof noch an vielen Stellen den gewachsenen Felsen. In der Vorburg sind keine Spuren von Gebäuden erhalten, und wir können annehmen, daß es sich hier lediglich um Holz- oder Fachwerkgebäude gehandelt hat.

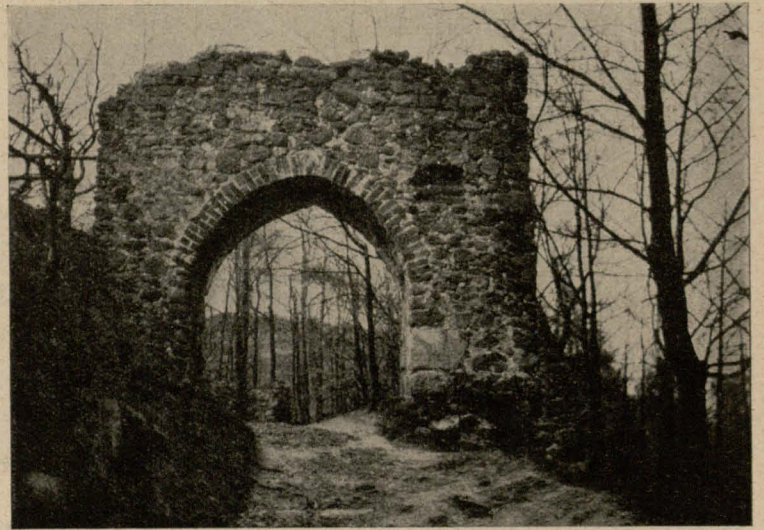


Abb. 2. Tor von außen

Kurz vor dem Abschnittsgraben finden wir einen allerdings sehr kleinen Maueransatz quer zur Umfassungsmauer (4).

Besondere Beachtung verdienen die bastionsartigen Ausbauten an den beiden Längsseiten (5 u. 6). Die nördliche ist halbrund und besitzt in einer allerdings sehr niedrigen Lage eine Schießscharte (Abb. 4). Sie ist wie hier alle ihresgleichen nur aus Bruchsteinen gemauert und oben schwach gewölbt.

Weiter befindet sich noch in der Bastion ein Stein mit der Jahreszahl 1088 (Abb. 5). Seiner Gestalt nach könnte man vermuten, daß es sich um einen Abschlußstein eines Türbogens handelt. Der Stein soll im Geröll des Burggrabens aufgefunden worden sein und ist vermutlich bei einer späteren Ausbesserung an diese Stelle der Rundung eingefügt worden. Es wurde bisher nicht festgestellt, ob es sich hier um eine spätere Fälschung handelt. Ferner befand sich früher in dem Vorhofe, einigen alten Ortsansässigen noch bekannt, ein Stein mit einem schlüsselförmigen Eindrucke (vgl. B. Schaezke, Schlef. Burgen und Schlösser, 2. u. 3. Auflage 1927, S. 336). Ob er verschüttet ist oder zu anderen Zwecken verwandt wurde, ist nicht bekannt.

Die runde Bastion beherrschte die nördliche Längsseite der Vorburg und zugleich den Wegaustritt zum ersten Tore. Auf der südlichen, den Bergen zugewandten Seite befindet sich die zweite Bastion in Gestalt eines vorspringenden Dreiecks. Sie zeigt jedoch im Gegensatz zu der vorerwähnten keinerlei Spuren mehr von Schießscharten oder anderen Verteidigungsanlagen.

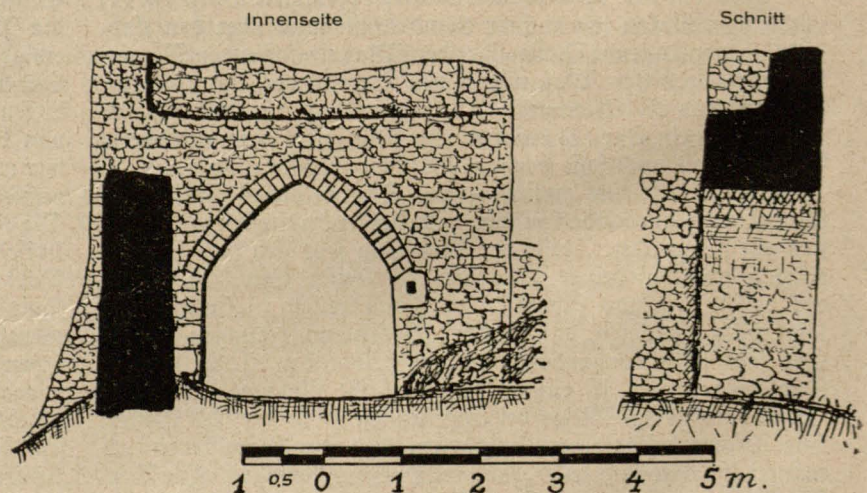


Abb. 3. Eingangstor

Die östliche Schmalseite der Vorburg wird von einem Felshange gebildet. Auf diesem sind außer dem schon erwähnten kleinen Mauerreste keine weiteren Mauer Spuren kenntlich. Vielleicht hat sich auch hier niemals eine Mauer befunden, da dieselbe dem in die Vorburg eingedrungenen Feinde leicht als Deckung dienen konnte und so die Vorburg zu einem guten Stützpunkte für die Belagerer des Hauptteils gemacht hätte.

Zwischen der Vor- und der Hauptburg befindet sich ein ungefähr 2,5 Meter tiefer und 8 Meter breiter, trockener Abschnittsgraben. Er enthält in der Mitte seiner, der Vorburg zugekehrten Längsseite den einzigen jetzt noch vorhandenen Wasserbehälter der Burg, eine Zisterne (7). Sie ist von annähernd quadratischer Form mit 2 Meter Seitenlänge und jetzt noch ungefähr 3 Meter tief. Allem Anschein nach ist sie stark verschüttet. Bald unter ihrer oberen Öffnung weist sie eine allerdings nur geringe Erweiterung auf, das besondere Kennzeichen einer Zisterne. Außer der Zisterne ist in dem Abschnittsgraben noch eine Schießscharte erwähnenswert. Sie befindet sich in der Südseite der Umfassungsmauer (8) in ebenfalls nur geringer Höhe über dem Boden, der an dieser Stelle

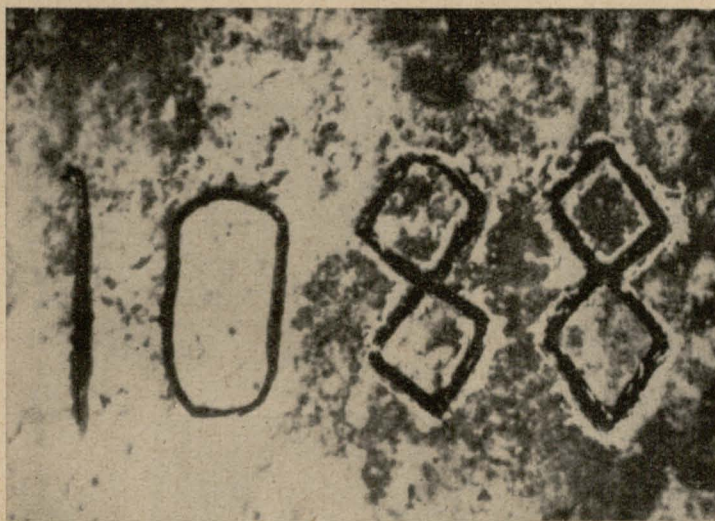


Abb. 5. Werkstein mit der Zahl 1088

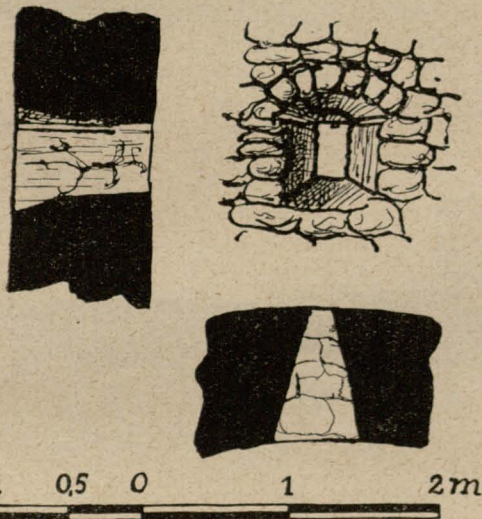


Abb. 4. Schießscharte in der runden Bastion

kaum durch spätere Trümmer erhöht worden ist. Diese Scharte ist von derselben Bauart wie die Scharte in der runden Bastion, doch ist an ihren beiderseitigen Innenwandungen je ein kleines Loch vorhanden, das ein Querholz aufnahm. Dieses diente wahrscheinlich für den Gebrauch der Hakenbüchsen.

Die östliche Längsseite gegen die Hauptburg hin wurde durch eine Zwingermauer abgeschlossen. Von ihr ist nur noch ein kleiner Rest, der sich rechtwinklig an die erwähnte Südmauer anschließt, erhalten (vergl. Abb. 6 u. 7). Dieses nur noch sehr geringe Stück gibt uns doch äußerst interessante Andeutungen über die Beschaffenheit dieses Traktes. Es enthält die größte der noch vorhandenen Scharten (9). Sie ist von derselben Bauart wie die zuletzt beschriebene und liegt wiederum nur wenig über dem Erdboden. Ihre Innenseite ist der Hauptburg zugewandt, und es konnte von ihr aus der in die Vorburg beziehungsweise schon in den Graben eingedrungenen Feind durch die sich in die Hauptburg zurückziehenden Infanterie bekämpft werden. Fast unmittelbar über der Wölbung der Scharte ist auf der der Hauptburg zugewandten Seite ein Mauerabsatz von ungefähr 20 Zentimeter Breite zu sehen. Zunächst könnte man annehmen, es handele sich hier um ein Auflager für den Boden eines Wehrganges. Dieses scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Denn, wenn wir uns der Höhe dieses Absatzes bei dem nunmehr fehlenden Stücke die Zwingermauer weiter fortgesetzt denken, würde derselbe, selbst wenn man den jetzigen Boden des Zwingers durch Schutt erhöht annimmt, zu nahe über dem Erdboden entlanglaufen. Andererseits käme auch dieser Wehrgang tiefer als der an ihn anstoßende

der Vorburg zu liegen. Sicherlich aber dürfte man diesen wichtigeren der beiden Wehrgänge wohl mindesten gleich, wenn nicht höher angelegt haben, da man doch wird bemüht gewesen sein, wenigstens aus gleicher Höhe, oder besser noch von oben herab den in die Vorburg eingedrungenen und die Wehrgänge derselben besetzenden Feind anzugreifen. Wir können daher wohl annehmen daß der Fußboden des Wehrganges höher gelegen hat als dieser Absatz.

Ein Wehrgang aber wird sicher auf dieser Mauer gewesen sein, um den Graben bis an diesen Mauerfuß verteidigen zu können. Scheinbar handelt es sich also bei diesem Absatz um das Auflager für einen Zwischenboden, von dem aus man den Wehrgang erlangte.

Aus allem geht hervor, daß wir in dem Graben keinerlei Gebäude vermuten können, denn sonst würde die zuletzt erwähnte Scharte in der Zwingermauer keinen Sinn gehabt haben. Außerdem hätte man ja auch dadurch dem eingedrungenen Feinde einen willkommenen Stützpunkt für die weitere Belagerung geboten. Wenn Lutsch in seinem oben erwähnten Werke schreibt, daß die Wohnräume wahrscheinlich über dem Graben lagen, so ist unter dem Worte „über“ soviel wie „jenseits“ zu verstehen.

Hinter diesem Abschnittsgraben erhebt sich, mit der soeben beschriebenen Zwingermauer beginnend, die Hauptburg. Vermutlich betrat man vom Graben aus den Zwinger durch ein



Abb. 6. Rest der Zwingermauer mit Schießscharte

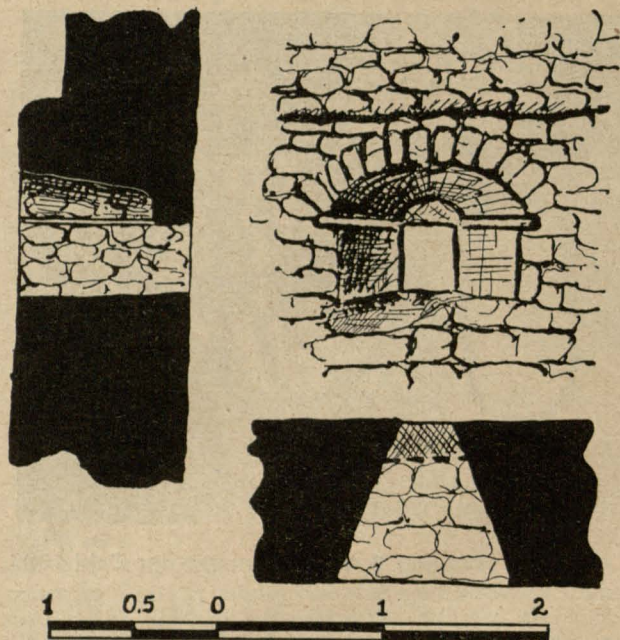


Abb. 7. Schießscharte in der westlichen Zwingermauer

Tor, das wir an der im Grundrisse (Abb. 1) mit 10 angedeuteten Stelle annehmen können. Dieser Zingel lag also vor der Westseite der Hauptburg und scheint im Norden und Süden noch ein Stück um diese herumgegriffen zu haben.

In den Zwinger eintretend, stehen wir unmittelbar unter der stärksten Mauer der ganzen Burganlage. Da jene schon stark zerfallen ist, können wir uns leider nur noch sehr schwer ein Bild von ihrem ehemaligen Aussehen machen. Sie grenzte die Hauptburg auf der gesamten westlichen Schmalseite ab, und wir haben ungefähr zwei Drittel ihrer ehemaligen Gesamtlänge vor uns (Abb. 8 u. 9). An der nordwestlichen Ecke derselben fällt besonders eine pfeilerartige Verstärkung auf. Sie scheint jedoch nicht in der ganzen Mauerhöhe ihre volle Breite (11 bei Abb. 9), die sie unten aufweist, besessen zu haben. Das ist deutlich an einer Stelle ungefähr 2 Meter über dem jetzigen Erdboden erkenntlich, wo die Mauer (vgl. 12 bei Abb. 8) ein zurückgelegenes, glattes Stück enthält. Aber auch der Pfeiler ist nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten. Seine Südseite (vgl. 13 bei Abb. 9) war durch einen unmittelbar davor befindlichen Baum wohl beschädigt gewesen und wurde scheinbar bei den Ausbesserungsarbeiten 1903 zu ihrer jetzigen

12



Abb. 8. Westliche Hauptburgmauer von der Vorburg aus gesehen

Form ergänzt. Außer der eben erwähnten Verstärkung finden wir kurz vor der Abbruchstelle dieser Mauer noch eine solche Verstärkung, die auch hier, zwar schon stark zerfallen, ebenfalls einen pfeilerartigen Eindruck erweckt. Eine weitere Betrachtung dieser Mauer soll bei der Besprechung der Hauptburg erfolgen.

Der Weg führt uns zunächst in dem nördlichen Zwinger entlang zwischen der teilweise erhaltenen Zwingermauer und der hier noch beträchtlich hohen Mauer der Hauptburg. Diese Hauptburgmauer schließt sich mit einem schwachen Knick an den zuerst besprochenen pfeilerartigen Vorsprung an, etwas hinter demselben zurücktretend, und dadurch ihm noch mehr die Gestalt des Pfeilers gebend. In der Zwingermauer befindet sich die kleinste der erhaltenen Scharten, aus einem länglichen Schlitz bestehend, der sich nach der Außenseite zu verengt. Auch diese Scharte liegt ebenfalls nur wenig über dem jetzigen Erdboden. Wir können auch hier wohl die jetzige und die einstige Geländehöhe als fast dieselbe annehmen. Die Zwingermauer führt weiter an dem Abhänge entlang, um dann annähernd rechtwinklig nach der Mauer der Hauptburg hin umzubiegen. Von dieser Ecke ist noch ein geringer Rest (14) zu sehen. Wir gelangen nun auf dem ebenfalls fast rechtwinklig umbiegenden Wege über einige in neuerer Zeit hergestellte, aus Knüppelholzern bestehende Stufen in die Hauptburg. Von einem Tore (15) ist keine Spur mehr vorhanden, höchstens könnte ein an dieser Ecke der Hauptburgmauer befindlicher Stein von einigermaßen rechteckiger Form sowie die Beschaffenheit der darunter

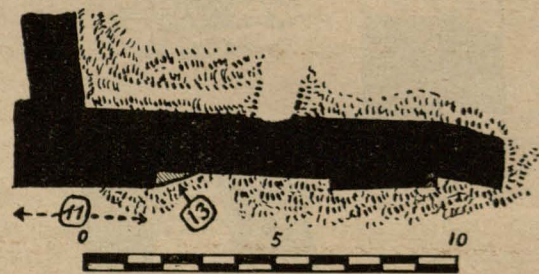


Abb. 9. Grundriß der westlichen Hauptburgmauer

befindlichen Steine auf einen Eckpfeiler einer früheren Pforte hindeuten. In diesem rechteckig gestalteten Steine befinden sich noch zwei Buchstaben, F E. Ob sie alt sind oder erst später eingemeißelt, ist schwer zu sagen (vgl. Abb. 10).

Wir betreten nun den Hof der Hauptburg und somit den innersten Teil der Burg. Zur Rechten liegt die höchste Stelle des ganzen Bergkegels. Wahrscheinlich haben wir hier den Kernpunkt der Befestigungsanlage zu suchen. Von Mauerresten, die mit Bestimmtheit auf einen Berchfrit schließen lassen, ist in der ganzen Hauptburg nichts zu finden, und hier, besonders aber auf der eben erwähnten höchsten Stelle wäre ein solcher wohl allein zweckmäßig. Wir können daher annehmen, daß diese Burg überhaupt keinen Berchfrit besaß. Wenn in der Literatur von dem jetzt „zerstörten Bergfried“ geschrieben wird, so ist damit wahrscheinlich der in der Vorburg auf dem Felskopfe befindlich gewesene, nunmehr auch in seinen letzten Resten verschwundene Turm gemeint.

Wenden wir uns nun nochmals der schon erwähnten Hauptburgmauer zu. Sie ragt auf der Innenseite ungefähr 1½ bis 2 Meter über das jetzige Gelände hinaus. Von hier aus zeigt sich ganz besonders die große Bedeutung der Mauer. Gleichsam wie ein Schild deckt sie die Hauptburg mit ihren Gebäuden gegen den in die Vorburg eingedrungenen Feind. Andererseits aber gewährt sie den besten Verteidigungspunkt für die sich in die Hauptburg zurückziehenden Bewohner. Man beherrschte von ihr aus die gesamte Vorburg, gleichzeitig aber konnte man auch das in den Zwinger führende Eingangstor wirksam beschießen. Während sich dem Andringenden der



Abschnittsgraben als Hindernis entgegenstellte, war der Verteidiger gerade an dieser Stelle durch seine hohe Lage besonders im Vorteil.

Hinter dieser Mauer befand sich ein Gebäude, das bis an die Stelle reichte, an der man jetzt die Hauptburg betritt. Ob dieses die Burgfläche in ihrer ganzen Schmalseite einnahm oder nur zur Hälfte, ist bei der gegenwärtigen Lage schwer zu entscheiden, jedenfalls ist in der Hälfte der Schmalseite (16) noch ein Mauerzug deutlich zu erkennen. Eine vorhandene Einfenkung zwischen diesem und der Außenwand dürfte auf ein



Abb. 10.  
Stein mit den  
Buchstaben FE

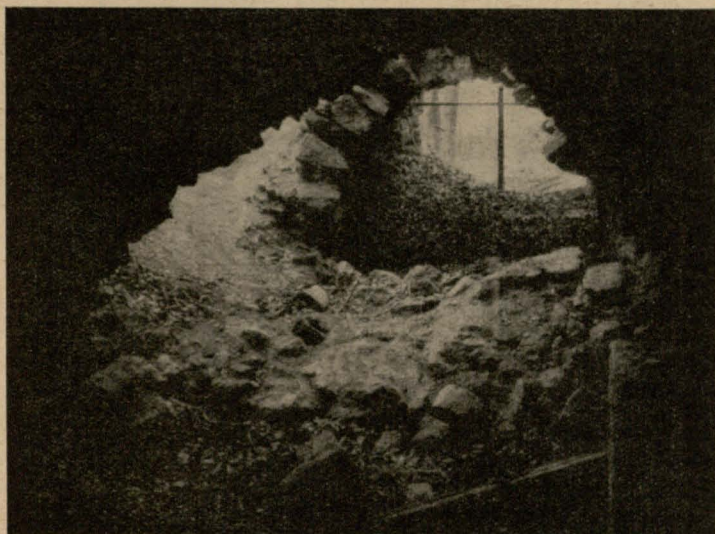


Abb. 11. Blick aus dem Kellergewölbe durch den Gang.  
Im Vordergrund rechts der letzte Stein der Türeinfassung

Kellergewölbe schließen lassen. Alles in allem dürfte wohl diese Anlage als das den Berchfrit ersetzende Kernwerk der Burg angesehen werden.

Von der Südseite der Hauptburg ist außer einer teilweise vorhandenen, wallartigen Erhebung von der Umfassungsmauer nichts mehr erhalten, und es deuten nur noch einige Stellen, die Spuren von Mörtel aufweisen, auf dieselbe hin.

Nach dem Osten zu lag dann das Wohngebäude, der Palas. Von seinen Mauern sind nur noch die Hälfte der Nord-

wand und der größte Teil der Ostwand vorhanden, mit der gleichzeitig die Hauptburg nach der Ostseite hin abschloß. Das Wohnhaus scheint in seinem unteren Geschos drei oder vier Räume enthalten zu haben. Im ersten war der Eingang in den Keller, der sich unter dem zweiten Raume befand. Aber einige in den Felsen gehauene, jetzt noch erkennbare Stufen gelangen wir durch einen engen Gang an die noch vor wenigen Jahren teilweise erhalten gewesene Kellertüröffnung mit spitzbogig auslaufender Sandsteineinfassung. Leider ist bei dem immer weiter fortschreitenden Verfall der Burg auch noch der eine der beiden letzten Steine der Türeinfassung heruntergefallen, und befindet sich in dem dahinter liegenden Kellergewölbe (Abb. 11). In den schmalen Gang führt jetzt von oben her eine viereckige Öffnung, die wohl für den Augenblick den Eindruck eines Luftschachtes hervorrufen mag. Besonders wird dieser Eindruck noch durch den Umstand verstärkt, daß das Mauerwerk des scheinbaren Schachtes fast glatt erscheint. Betrachten wir jedoch die ganze Wand näher, so bemerken wir, daß die des Ganges ohne jeden Verband mit demselben ist. Es ist daher wahrscheinlich, daß hier die Wölbung nur durchgebrochen und an der Kellerwandung abgeglitten ist. Ein Luftschacht in den Kellergang hätte wohl wenig Zweck gehabt und wäre wahrscheinlich unmittelbar in den Keller geführt worden (Abb. 12 u. 13).

Auffällig ist, daß in sämtlich noch erhaltenen Mauern der Hauptburg nirgends Spuren von Balkenlöchern wahrzunehmen sind. Die Löcher, die wir jetzt noch vorfinden, sind ausschließlich Rüstlöcher. Sie weisen einen Durchmesser von etwa 15 Zentimeter auf. Wir können daher wohl annehmen, daß die Mauern

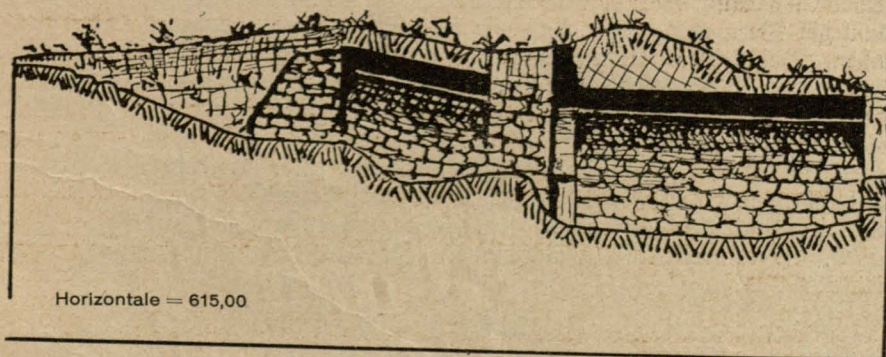
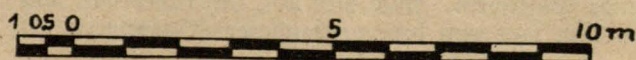


Abb. 12. Schnitt durch den Keller



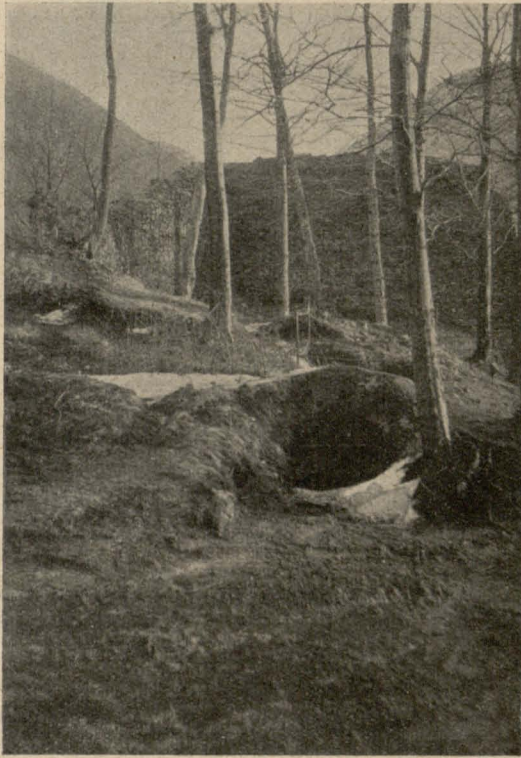


Abb. 13.  
Blick auf den  
Eingang zum  
Keller und die  
östliche Mauer  
der Hauptburg

in keiner Verbindung mit dem Wohngebäude selbst standen, und daß das Gebälk des Gebäudes auf Unterzügen, die von Säulen gestützt wurden, ruhte. Die Mauern umgaben also das Gebäude, dessen jetzt fehlenden Hoffronten vielleicht nur in ihrem unteren Teile aus festem Mauerwerk, im übrigen aber aus Fachwerk bestanden, auf der Nord- und Ostseite gleichsam wie ein Deckmantel. Die Ostmauer der Hauptburg ist ebenfalls instand gesetzt worden. Der Pfeiler, der sich an der nach dem hinteren Teile der Burg führenden Treppe befindet, ist erst bei diesen Ausbesserungsarbeiten gemauert worden. Nach mündlichen Angaben alter Angesehener war früher hier eine größere Ausbruchsstelle mit überhängendem Mauerwerk, das dann durch Ausmauerung unterstützt worden ist. Vielleicht war dieses überragende Stück ein Teil der alten Torwölbung, durch die man auf den unteren Burgplatz gelangte.

Treten wir nun aus der Hauptburg heraus, so liegt linker Hand ein größerer Felsvorsprung. Mauer Spuren sind auf ihm nicht einwandfrei erkennlich, und man kann daher annehmen, daß er entweder nur durch hölzerne Schuzmittel wehrhaft gemacht worden ist, oder man hielt ihn wegen seiner steilen Wände schon an und für sich für schwer zu erstürmen, zumal er ja von der östlichen Palasmauer aus zu verteidigen war. Auffällig ist noch an der Außenseite dieser und der nördlichen Palaswand je ein nur in geringer Höhe sich erhebender und sich in dem Erdboden verlaufender Mauervorsprung (17 u. 18). Zuerst liegt wohl die Vermutung nahe, daß wir hier Pfeilerreste vor uns haben. Bei näherer Betrachtung fällt jedoch auf, daß keinerlei Spuren von Mauerverband in dem hochgeführten Mauerwerke vorhanden sind. Wenn es sich hier um Stützpfeiler handeln sollte, müßten sie aber selbstverständlich früher viel höher gewesen sein, als sie es in ihrem jetzigen Zustande sind. Sollten diese Vorsprünge etwa einer früheren Bauperiode entstammen und wir es mit den Resten der alten Feste Waldenburg zu tun haben, die teilweise als Grundmauern für das „Neuhaus“ dienten?

An dem vorerwähnten Felskopfe vorbei führen uns mehrere Stufen auf den östlichsten Teil der Burg, eine ungefähr 8 Meter tiefer liegende Plattform. Auch hier läßt sich leider nur noch schwer feststellen, was von dem vorhandenen Mauerwerke alt

ist und was bei der Umwandlung dieser Stelle in einen Ausblicksplatz ebenfalls 1903 neu geschaffen wurde. Geringe Reste am Fuße des Felskopfes deuten darauf hin, daß sich dieser Bugteil bis an ihn heranzog. Ob der vom Hauptwege abbiegende Nebenweg, der jetzt auf diese Plattform führt, alt ist, kann man nicht ohne weiteres sagen. Daher ist es auch ungewiß, ob sich an dieser Stelle ein Tor befand. Jedenfalls scheint der Teil der Mauer, der noch ein Ausgüßloch enthält, alt zu sein (Abb. 14). Dieses soll nach Angaben alter Ortskundiger schon vor der Ausbesserung 1903 vorhanden gewesen sein. Es ist schwer festzustellen, was diese Reste zu bedeuten haben, bzw. was sich dort für ein Gebäude befand. Es scheint sich wohl hier nur um ein kleines Bauwerk gehandelt zu haben, das den unterhalb desselben heraufführenden alten Burgweg schützen sollte. Gleichzeitig aber wurde auch durch die Anlage diese tiefer gelegene Felsplatte, sowie der zwischen ihr und der Hauptburg liegende, bereits erwähnte Felskopf mit in den Burgbereich einbezogen. Daß sich etwa hier der Berchfrit befand, scheint nach den bisherigen burgenkundlichen Forschungen über die Errichtung solcher Türme (s. Piper Burgenkunde, 3. Aufl. S. 175/176) ziemlich ausgeschlossen. Auch dürfte die sich dort bietende Grundfläche mit der Höhe, die für einen solchen Turm an dieser Stelle nötig gewesen wäre (ungefähr 18 Meter), damit er nicht von dem im Falle eines Rückzuges bereits preisgegebenen Palas aus von oben her hätte angegriffen werden können, und der für einen hohen Turm nötigen Mauerstärke in keinem Verhältnis stehen. Berchfrite, die sich abseits von der Burg befinden, pflegen auf höheren und schwer zugänglichen Stellen zu liegen (s. Piper, Burgenkunde, 3. Aufl. S. 176). Hier käme der Hauptturm nur als Rückzugsort in Frage, nachdem die Feinde bereits die Burg eingenommen hätten. Die Sicherheit dieser Stelle liegt aber nur auf zwei Seiten in dem Steilhange, während die anderen beiden Seiten ihren Schutz durch die obere Burg erhielten. Dieser aber fiel nach ihrer Einnahme weg, und so wäre ein Herankommen an das Bauwerk mit nicht allzu großer Schwierigkeit möglich gewesen. Lutsch, „Die Kunstdenkmäler der Landkreise des Reg.-Bez. Breslau“, 1888, Lieferung II, S. 253, schreibt über diesen Trakt folgendes: „Weiter östlich von dieser (der Hauptburg) blieb eine 10 Meter niedriger liegende, wohl 30 Meter lange Fläche des Riffes unbenutzt. Zu ihrem Schutze ist über dem sich zu ihr heraufziehenden Fußsteige ein massives Schuzwerk aufgeführt, dessen bescheidene Reste erhalten sind“.

Scheinbar ging auch auf der Südseite von dieser Stelle eine Mauer an die Hauptburg. Es ist wohl der Anschluß in dem Mauerstücke, das sich am Abhange befindet (19) zu suchen. Ob ein gleichfalls am Bergabhange befindliches, ungefähr unterhalb der Mitte der Hauptburg liegendes Mauerstück (20) von der Südseite der Hauptburg oder einem dort noch davor befindlichen Zwinger her stammt, ist nicht zu entscheiden. Trotz des Umsturzes sind die Steine noch im Zusammenhange geblieben.

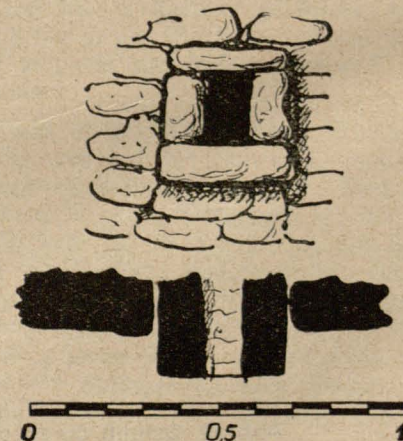
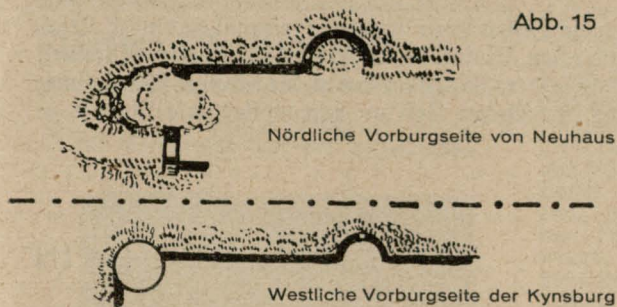


Abb. 14. Ausgüßloch

Abb. 15



Wenn auch die Ruine Neuhaus nur in bescheidenen Resten uns erhalten geblieben, und es bei dem noch Bestehenden mitunter fraglich ist, was wir in altem Zustande vorfinden, so kann man sich doch noch in großen Zügen ein ungefähres Bild von der baulichen Anlage derselben in ihrer letzten Periode machen, und es wäre wert, sie vor weiterem Verfall zu schützen. Vor allem sind es die Bäume, deren Wurzeln die Mauern zu sprengen drohen. Auch die in die Mauern eingedrungene Feuchtigkeit bereitet bei Frost an den Mauern übelsten Schaden.

Die Ruine auf steilem Berggipfel mit dem herrlichen Ausblick nach dem Waldenburger Land hinaus und nach dem Halbkreis der Berge sollte als Wahrzeichen nach Möglichkeit erhalten bleiben.

Während in der vorstehenden Beschreibung das zur Zeit noch Bestehende der Burg festgelegt worden ist, so soll im folgenden kurz einiges angegeben werden, wie wir uns vielleicht die Burg in ihrer letzten Bauperiode zu denken haben. Es ist natürlich, so lange wir kein altes Bild von der Burg besitzen, unmöglich, uns eine genaue Vorstellung von ihrem ehemaligen Aussehen zu machen. Wir können nur eine mutmaßliche Ergänzung des Fehlenden auf Grund der Vergleiche mit anderen Burgen vornehmen. Es haben wir daher als Grundlagen für meinen Wiederherstellungsentwurf die in „Piper, Burgenkunde“ enthaltenen Ausführungen über die Baulichkeiten der Burgen, besonders aber eingehende Messungen und Betrachtungen an Ort und Stelle gedient.

Aber den Wiederherstellungsversuch des Eingangstores, sowie des Burgteiles vor demselben und der gesamten Vorburg erübrigt es sich, nach den früheren Ausführungen noch Näheres anzugeben. Es sei noch auf die Ähnlichkeit der nördlichen Vorburgseite von Neuhaus und der westlichen von der Kynsburg hingewiesen (Abb. 15). Wie man sich vielleicht die Wehranlage um die Vorburg zu denken hat, ist aus Abb. 16 ersichtlich. Ferner können wir wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß diese Vorburg auch die Wirtschaftsräume nebst Stallungen enthielt.

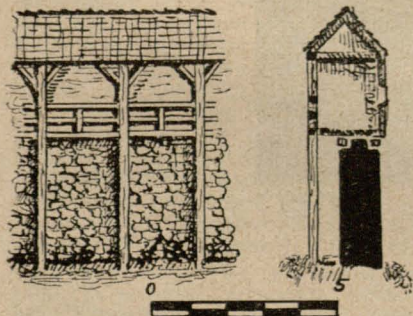


Abb. 16. Wehrgang

Höhe der vorh. Mauer

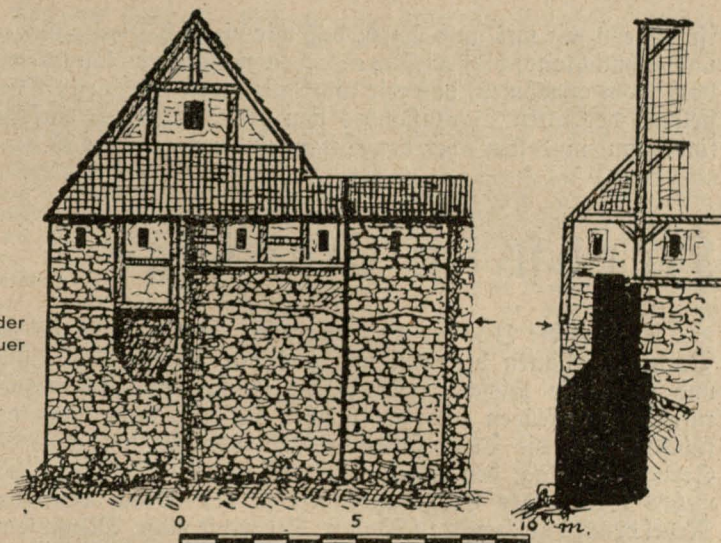


Abb. 17. Westliche Hauptburg-Mauer (Wiederherstellungsversuch)

Wahrscheinlich führte über den Abschnittsgraben eine leicht abreißbare, hölzerne Brücke. Unter derselben hindurch gelangte man zu der Zisterne, und es ist merkwürdig, daß dieser scheinbar einzige Wasserbehälter der Burg gerade an dieser Stelle, und nicht in der Hauptburg zu finden ist.

Schwieriger ist die Ergänzung der westlichen Hauptburg-mauer (Abb. 17). Man darf vielleicht annehmen, daß sich zwischen den pfeilerartigen Vorsprüngen die Fachwerkwand eines Wehrganges hinzog und daß der jetzt noch vorhandene, zurücktretende Mauerteil die Gleitwand eines Guckloches war. Diese würde dann dem bei 10 im Grundrisse vermuteten Eingange in der Zwingermauer ziemlich gegenüberliegen. Bezüglich des im Osten der Hauptburg gelegenen Wohngebäudes können wir wohl annehmen, daß die Räumlichkeiten ausschließlich ihr Licht durch Fenster der nunmehr verschwundenen West- und Südseite erhielten. Da sich um diesen Palasbau im Norden und Osten kein Zwinger mehr zieht, kann man wohl vermuten, daß diese Seiten über der jetzt noch erhaltenen Mauer einen Wehrgang trugen.

Die gänzlich verschwundene Südseite der Hauptburg und die vermutlich teilweise herumgreifende Zwingermauer stellen wir uns am besten ähnlich der noch erhaltenen Nordseite vor.

Auf Grund aller dieser Betrachtungen und der genauesten Beachtung der noch örtlich vorhandenen Mauerreste gelangen wir dann zu einem Gesamtbilde, wie es in Abb. 18 dargestellt

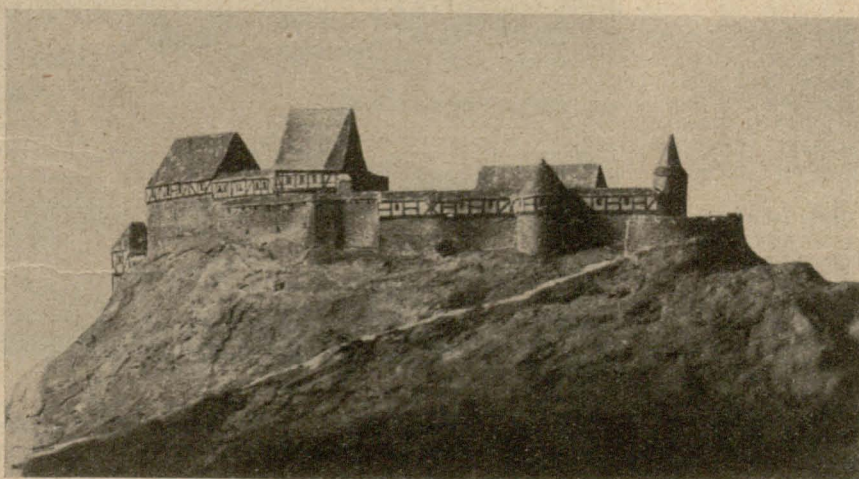


Abb. 18. Wiederherstellungsversuch der Burg Neuhaus von W. Bremer

ist. Wenn wir uns auch sagen, daß wir vielfach Vermutungen und Ähnlichkeitsschlüssen Raum geben mußten, so können wir doch wohl annehmen, daß wir nicht allzu weit mit dieser Darstellung des alten Bauzustandes von der Wirklichkeit entfernt sind, zum mindesten aber der Gesamteindruck gewahrt ist.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, einmal das noch vorhandene dieser alten Ruine in Wort und Bild der Nachwelt zu erhalten, das andere Mal aber denen, die sich eine Vorstellung von der Burg in früherer Zeit machen wollen, als Anhalt zu dienen.

## Herbst im Gebirge

VON ALFRED HEIN

Das ist die Zeit der weltverlorenen Wanderer, wenn die Buchen zu bluten beginnen und aus den Tannen auf Hang und Grat die Hirsche, mächtig die Einsamkeit erschütternd, rufen. Am frühen Morgen brechen sie auf, wenn noch die kühlen Nebel die Täler füllen — und wandern hinein in die Stunde vor Tag, den erbleichenden Mond als Gefährten, ein wehes Gefühl der Erdgebundenheit in der Brust, denn der Nebel drückt das Haupt zu Boden: Strauchle nicht, Menschlein, hab acht auf den Pfad!

Aber dann die Sonne! Sie flimmert mit falterartigen Farben am Horizont herauf, noch überbaut von grauen Wolkengebirgen, ängstlich schauen die Tannen auf dem Ramm hernieder, als würde es ihr heute nicht mehr gelingen, durchzubrechen, doch siehe, ihr roter Ball zersprengt die grauen Schemen, und es wird leuchtender Tag. Lätender . . .! Die Morgenglocken aus dem Dorf im Tale, und die Seele wird zum Gebet, schweben über die weiten, stillen Matten, rasten auf dem Wipfel wiegen unendlicher Wälder, die in erstarrter Wanderung bergauf, bergab, schluchtein, schluchtaus das Bergland bevölkern.

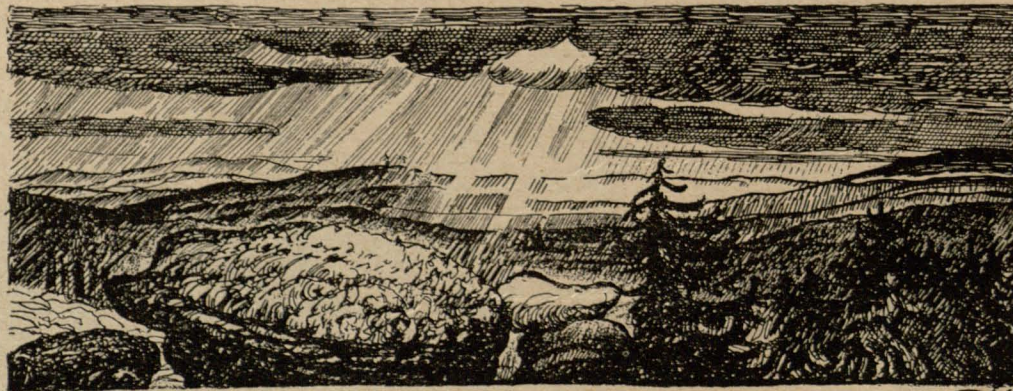
Als unsere Seele noch waldbastig still war, wie es Rehe und Amseln sind, vor Urväterzeiten, da gab es niemanden, der auszog, um die Schönheit der Bergwälder aufzusuchen und wieder in sich zu trinken. Als dann der Mensch in die Ebene wanderte und die unnatürliche Kultur der Städte schuf, da verachtete er das Gebirge als einen unwirklichen Schlupfwinkel tierischen Daseins. Doch nun, da wir ersten Wenigen (oder sind es schon viele und sie gestehen es sich nur nicht ein?) übersättigt sind vom zivilisierten Geist der Ebene, da erwacht in den Tiefen unserer unzufriedenen Seele die Sehnsucht nach den Wurzeln unseres deutschen Seins: der Wald wird zur Mutter, zu der unsere am Erdenglück irre Seele heimkehrt.

Es ist, als hätte ich drunten im Tale eine verhornte Haut um meinen Körper getragen, gepanzert gegen die tausend Widrigkeiten und Nadelstiche des Alltags — hier oben aber wird sie ein zartes Gewebe über meinem im Wandererschritt

dahinfliegenden Leib, und die harzduftig gewürzten, aus reinem Himmel staublos niederperlenden Winde durchströmen mich mit mystischem Labfal. Aufjauchzt der Morgensturm, zerzaust das Haar und jagt die letzten Wolken fort.

O blaues, goldenes Herbstland im Tal. Und ihr in euerm ewigen Grün euch immer treu bleibenden Tannen! Sinnbild innerer Stärke. Wie hat das Antlitz der Menschen in Jahrhunderten Zuckungen und Wandlungen durchgemacht, ihr aber werft den gleichen Schatten seit Urbeginn — und wie der Wald, hoch oben auf dem Grate des auf und niederschwebenden Berglandes, mich umfängt, da hat die Seele die Kraft, das ewige Gleichmaß des einsamen Lebens der Wälder in seiner jahrtausendweiten Nacht in sich aufzunehmen, und es geschieht dies.

Während ein klar durchsommerlichtblauer Himmel in seinen sphärischen Tiefen zu erklingen beginnt und ein sanfter Wind die Gräser der Waldlichtung mit sichtbarem Schattengewelle durchwogt, während inmitten der tannenumhegten Wiese eine rote Buche ihre Blätter wie Blutstropfen eines vor Glück zerspringenden Herzes niederfallen läßt, da wurzele ich in die so gesundenen Duft mir entgegenströmende Erde ein, ich atme tiefer und tiefer, ich weite die Arme und spreize die Finger wie das Geäst eines Baumes, die Augen schließend wachse ich in die Unendlichkeit des Himmels und der Wälder hinein, und dort wo die Buche steht, hängt jetzt wirklich mein Herz und blutet vor zersprengendem Glück — denn alle Wundererschöpfungen der Städte entbehren den Atem Gottes, der hier den Einsamen aufsucht und durchhaucht mit dem, was allein Leben bedeutet: der Glaube an das Gute in der Welt, wie er fast nur noch auf den Bergen wohnt. Im Herbst, wenn es ganz still geworden ist. Und nur wie jetzt ein Rauschen durch die Wipfel geht. Wenn das ewige Lächeln, mit dem hier die Natur sich gibt, auf die Lippen des Einsamen übergeht, der bis in die weltfernste Stille des Waldgebirges gelangt ist und wunschlos verweilt, Stunde um Stunde — mitlebend das Leben der Tannen, der Gräser, der Rehe und des Windes.

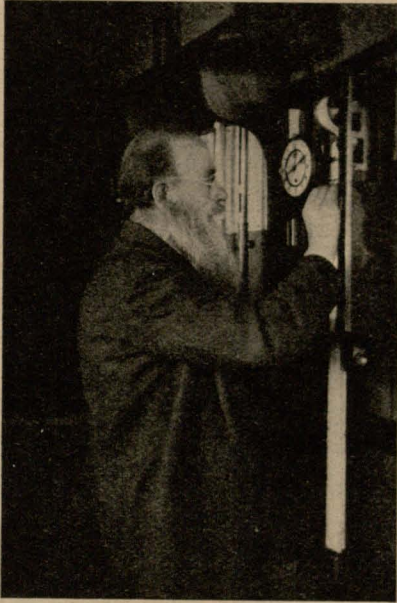


19 (E) 16

Zeichnung von Eduard Enzmann

# Vom Gebirge

Dreißig Jahre  
als Wetterwart auf der Schneefoppe.



Wer hätte das Riesengebirge besucht und nicht die Schneefoppe? Wer hätte droben auf der Koppe nicht das höchste Gebäude der Koppe umkreist, dessen Turm gegen den Sturm mit langen, dicken Drahtseilen abgespannt ist? Und wen hätte es nicht gelüftet, dieses Heim des Koppenwetterwarts Schwarz zu besichtigen, und wer hätte nicht voll Interesse der Führung Schwarz', der fnorrigen Gestalt mit dem wehenden Vollerbart, gelauscht?

Am 1. Oktober 1931 hat Schwarz nun 30 Jahre dort oben in über 1600 Meter gelebt und gearbeitet. Am 1. Oktober 1901, ein Jahr nach Eröffnung des Schneekoppen-observatoriums, übernahm Schwarz diese Beobachtungsstation.

Schon, als man noch nicht wußte, daß das Riesengebirge einen starken Einfluß auf das Wetter der ganzen Gegend hat, und daß Schlesen, insbesondere aber das Riesengebirge, genau auf der Grenze zwischen Ost- und Westklima, zwischen den Einflüssen des Atlantischen Ozeans und des großen russischen Ländertkomplexes liegt, hat man der Wetterbeobachtung von der Koppe aus Beachtung geschenkt. Als im Jahre 1824 Gastwirt Siebenhaar aus Warmbrunn die Koppe erklimmte, um oben in der verlassensten, kleinen Laurentiuskapelle, dem damals einzigen Gebäude der Koppe, ein Sommer-Hospiz einzurichten, da regte Dr. W. L. Schmidt in Warmbrunn die Anstellung von Wetterbeobachtungen auf der Koppe an, gab Siebenhaar seine Instrumente, unterwies ihn, und mit Geschick und Interesse machte Siebenhaar ein Jahrzehnt lang, bis 1834, gewöhnlich von Mitte Mai bis Ende September, bei gutem Wetter auch noch bis in den Oktober hinein, seine Beobachtungen. Als am 16. August 1834 ein Blitz in der Kapelle die Instrumente zerrümmerte, hatte damit höhere Gewalt der ersten Wetterstation auf der Koppe ein Ende gemacht. Immerhin hatten Siebenhaars Beobachtungen für die Bestimmung des Sommerklimas der Koppe wertvolle Ergebnisse geliefert. (Vgl. S. Grubn: 100 Jahre Gaststätte auf der Schneefoppe. „Wanderer“ 1924, Seite 240 ff.)

Erst als Koppenwirt Sommer 1850 ein eigenes Gasthaus dort oben erbaute, wurden die Wetterbeobachtungen, zunächst auch nur wieder für die Sommermonate, neu aufgenommen und bis 1880 als Privatsache des Koppenwirts in höchst einfacher Form durchgeführt. In diesem Jahre wurden dann von staatswegen zwei „meteorologische Stationen zweiter Ordnung“ errichtet, die eine, inzwischen außer Betrieb gesetzte an den Schnee gruben und die zweite auf der Koppe. Zwei Jahrzehnte hat dann diese Beobachtungen auf der Koppe ohne Unterbrechung im Sommer und Winter Koppenwächter Johann Kirchschräger gemacht, der übrigens auch — ein einzig dastehender Zustand! — sowohl deutscher wie österreichischer Postbeamter war und beide Koppenpostämter betreute. Noch heute und diesen Tag gibt es ja auf der Schneefoppe ein deutsches und ein tschechisches Postamt, die Reichsgrenze geht zwischen beiden Ämtern, die ihr Heim in den beiden Koppenbauten gefunden haben, hindurch, wie über den Hof. Wenn Kirchschräger auch einer wissenschaftlichen Vorbildung entbehrte, so ist er seiner Aufgabe doch mit Gewissenhaftigkeit und Verständnis gerecht geworden.

Die heutige Wetterwarte, oder, wie sie amtlich heißt, das „Meteorologische Observatorium“, ist am 5. Juli 1900 eröffnet worden. Die Gesamthöhe des Baues einschließlich des Türmchens beträgt 14 Meter über dem Erdboden. Im ganzen wurden zum Bau 10000 St. Ziegeln verwendet, welche frei Baustelle 250 Mark je Tausend kosteten. Der ganze Bau dauerte drei Monate und verschlang 45000 Mark. Sämtliche Materialien mußten durch Träger von Oberstrumbühel zur Baustelle geschafft werden. Im Observatorium sind selbsttätige Instrumente ununterbrochen in Tätigkeit und zeichnen Luftdruck, Temperatur, Feuchtigkeit, Wind und Sonnenschein fortwährend an. In neuer Zeit sind die Meldungen der Schneefoppe auch für den Flugverkehr wichtig geworden. Das Observatorium gehört zum Beobachtungsnetz des preussischen meteorologischen Instituts, das mit 200 Beobachtungsstellen höherer Ordnung und rund 2300 Regenmessstellen die Zentrale für die klimatische Forschung in Deutschland bildet. Die Temperatur der Koppe ist im Jahresdurchschnitt nicht höher als die der Südspitze von Grönland, und die Schneehäufigkeit ist die stärkste in ganz Norddeutschland.

Drei Jahrzehnte waltet nun Schwarz dort oben seines Amtes. Auch seiner Tätigkeit wurde Anerkennung: in diesem Sommer erhielt Schwarz die Hellmann-Medaille des Preussischen Meteorologischen Instituts; die Verleihung dieser nach dem Organistator des Preussischen Beobachtungsnetzes genannten Medaille galt als offizielle Würdigung einer dreißigjährigen Beobachtertätigkeit auf der Schneefoppe.

## Feier des 250 jährigen Bestehens der Koppentapelle.

Am 6. September herrschte im Hochgebirge und im Tale ungünstiges Wetter. Auf dem Hochgebirge tobte ein heftiger Sturm mit starkem Regen; zeitweise fielen auch Graupeln. Dabei war es empfindlich kalt. Bei dem dichten Nebel sah man die Bauten erst, wenn man dicht davor stand. Besonders beschwerlich war das Besteigen des Koppensegels, so daß sich zur Feier in der St. Laurentius-Kapelle nur etwa 30 Personen, darunter die Familie des Grafen Schaffgotsch aus Bad Warmbrunn und mehrere Geistliche, eingefunden hatten. Die Jubiläumsansprache hielt der Abt Albert Schmitt vom Kloster Gräflau. In seiner Ansprache rühmte der Abt den frommen Sinn der Grafen Schaffgotsch, sowohl des Erbauers der Kapelle, wie des jetzigen Grafen. Dann las er, und später noch Präfekt Werner aus

Hogau, eine stille, heilige Messe. Damit fand die schlichte, aber würdige Feier ihr Ende. Die Kapelle ist zu ihrem Jubiläum im Innern einer gründlichen Erneuerung unterzogen worden. Das Deckengemälde, Christus als Weltrichter, wurde erneuert und die Wände mit einem frischen Farbanstrich versehen. So macht die Kapelle jetzt wieder einen freundlichen Eindruck. Am Sonntag nach St. Laurentius im August wird jedes Jahr Gottesdienst in der Kapelle abgehalten. Außerdem werden noch oft von Geistlichen, die katholische Vereine nach der Koppe führen, Messen in der Kapelle gelesen. In letzter Zeit haben sich auch eine Anzahl katholischer Brautpaare, die zum Teil weit hergekommen waren, in der Koppentapelle trauen lassen.

## Vom Walddorf zur Sommerfrische.

### Die Entwicklung von Kieselwald i. R.

Unter den schroffen Wänden der Schneegruben liegt Kieselwald. Als im Jahre 1654 die Protestanten aus Böhmen vertrieben wurden, kam auch ein Teil der Vertriebenen über die Schneegruben in das darunterliegende Waldgelände, rodeten Bäume aus, sprengte Steine, diese zu Mauern zusammen wälzend und schuf sich unter harten Entbehrungen Wiesengelände. Die gerodeten Baumstämme wurden in Balken geschnitten, zu Schindeln verarbeitet, und so entstanden allmählich die primitiven Wohnstätten. Bis zum Jahre 1681 zählte man 39 Feuerstellen, darunter das Schenkhaus, die heute noch bestehende Schenke, in der bis vor wenigen Jahren der weit bekannte „Kieselwälder Ebereschnaps“ gebrannt wurde. Über 150 Jahre war diese allzeit beliebte Gaststätte im Besitze der Familie Glumm. Die Häuser hingen wie Vogelnester an den steilen Abhängen des Holzberges. Fast zu jedem Hause führte ein besonderer Fußweg. Jedenfalls hatte man die zerstreute und versteckte Ortslage deshalb gewählt, um vor etwaigen Glaubensverfolgungen sicherer zu sein. Außer der wenig umfangreichen Viehzucht war in den ersten Jahrzehnten die Hauptbeschäftigung der Männer die „Köhlerei“. Der „Kohlrand“ und das „Kohlauf“ erinnern heute noch daran. Als dann im nahen Petersdorf die Leinenindustrie zur Blüte gelangte, da waren wohl auch viele Bewohner in den 13 Bleichen des Ortes als Flechtnechte beschäftigt und bei dem zunehmenden Holzverbrauch als Holzfäller und Holzrüder im Walde tätig. Im Winter wurde nämlich das im Walde stehende Holz an die Wege gerückt. In den langen Winterabenden wurde von den Frauen und Mädchen gesponnen, während die Männer aus glattem Buchenholze „Späne schnitten“, die das einzige Beleuchtungsmittel in den niedrigen Holzstuben waren, ehe die Petroleumlampe eingeführt wurde. Aus besonders astreinem Fichtenholze wurden in vielen Häusern auch die kleinen Pfefferminz- und Salben-schachteln hergestellt, von denen das Schock für 30 Pfg. an Apotheken und Handelsleute verkauft wurde. Diese Hausindustrie, die Kieselwald einst den scherzhaften Namen „Schachtelstadt“ eingebracht hatte, ist jetzt vollständig erloschen.

Da Kieselwald von Petersdorf durch einen steilen Berg getrennt ist, über den eine ebenso steile wie beschwerliche Straße führte, war es von jeglichem Verkehr so gut wie abgeschnitten, und auch Fremde verirrteten sich selten in das abgelegene Dörfchen. Es darf daher auch nicht wundernehmen, daß bis vor wenigen Jahren in Kieselwald nicht ein einziges Pferd vorhanden war. Infolge der großen Armut seiner Bewohner konnte daher Kieselwald keine selbständige Gemeinde bilden, sondern war politisch eine Kolonie von Petersdorf. Auch Kirche und Schule mußten in Petersdorf besucht werden. Nur während der Wintermonate unterrichtete der

jeweilige Lehrer von Ober Petersdorf dreimal in der Woche in einem gemieteten Raume die Kiefewälder Schuljugend.

Nach vielen Bemühungen bei der Regierung in Liegnitz erhielt Kiefewald endlich im Jahre 1896 eine eigene selbständige Schule, mit deren Verwaltung der Schreiber dieser Zeilen betraut wurde. Armselig und barsüchtig saßen 33 Kinder auf niedrigen Holzbänken und sahen voll Hoffnung auf ihren 19-jährigen neuen Erzieher, dem auch nicht besonders wohl zumute war. Allmählich aber kam es zu einem gegenseitigen Vertrauen, und mit dem Eifer der Jugend wurden nach und nach die großen Geisteslücken überbrückt.

Da bis auf einzelne Verirrungen Sommergäste nach Kiefewald noch nicht gekommen waren, so war die Verpflegung in der sonst recht gemüthlichen Schenke noch sehr primitiv. Abwechslend ab man mittags für den soliden Preis von 50 Pennig Rauchfleisch und Bäckfleisch, dessen Verdauung durch den in der Schenke selbstgebrauten „Eberesch“ gefördert wurde. Geistige Nahrung bot der Besuch der Lichten- und Spinnabende, die abwechselnd bald in diesem, bald in jenem Hause abgehalten wurden. Hier erklangen jene uralten, heute längst verklungenen Volkslieder, hier wurden die alten Volksagen von den Freilichtern, den Moosweiblein, von den Graumännlein, von den Esen, Wassernixen, vom Manne ohne Kopf und vom wilden Jäger so wahrheitsgetreu erzählt, daß man ohne Grinsen nicht nach Hause ging. Auch boten die großen Holzstuben genügend Raum für das Tanzen der von Großvater und Großmutter überlieferten alten Tänze. Nach den Klängen der Ziehharmonika wurden der Bohneviß, der Sammanchester, der Fuhrmannswalzer, der Großvateranz, Herr Schmidt, Herr Schmidt, der Bürgewalzer und viele andere mit Gefühl getanzt. Damit diese Zeugen echter Volkskunst nicht verloren gingen, habe ich sie in den Büchern „Die Kiefewälder Spinnstube“ und „Volksstänze und Volkslieder des Kiefen- und Hergesgebirges“ zu erhalten gesucht.

Während um die Jahrhundertwende die benachbarten Dörfer Annetendorf, Hain, Saalberg, Baberhäuser bereits bekannte Sommerfrischen waren, blieb Kiefewald immer noch das schlafende Dornröschen. Das verdroß mich sehr, da Kiefewald seiner Lage nach es mit den vorgenannten Orten sehr wohl aufnehmen konnte. Kurz entschlossen schrieb ich einen Artikel: „Ein noch unerschlossener Winkel im Kiefengebirge“, der im „Wanderer“ des Jahrgangs 1898 eine wohlwollende Aufnahme fand. Gleichzeitig machte ich auf eigene Hand und aus eigenen Mitteln Kellame in bekannten Tageszeitungen. Der Erfolg blieb nicht aus, und bald kamen ganze Stöße von Anfragen. Wie nun aber die Gäste unterbringen? Die Kiefewälder waren arm und hatten wenig Unternehmungsgeist. Für die wenigen, die Lust zum Bauen zeigten, besorgte ich bei Freunden und Bekannten Kapital, unterschrieb Bürgschaften und interessierte auch auswärts wohnende, daß sie in Kiefewald Häuser bauten. So entstand 1899 das Hotel „Schneegruben“ und mehrere Fremdenheime. 1901 wurde der mit der Grundherrschaft geführte sogenannte Ablösungsprozeß, der 25 Jahre gedauert hatte, für Kiefewald glücklich beendet. Durch diesen Prozeß erhielten die vor dem Jahre 1789 erbauten Häuser je 4 Morgen Wald, wodurch die Grundflächen um 156 Morgen vergrößert und bessere Ausbreitungsmöglichkeiten geschaffen wurden. Durch einen günstigen Kaufabschluß wurde es ermöglicht, dem Orte eine gut gelegene, 8 Morgen große Waldparzelle zu sichern, der heute als sogenannter „Gemeindewald“, wo auch im Sommer die Waldgottesdienste abgehalten

werden, dem Orte und seinen Gästen sehr viele Vorteile bietet. Der im Jahre 1901 gegründete Ortsverein wurde 1903 in eine RGW-Ortsgruppe umgewandelt. Die anfänglich 15 Mitglieder zählende Ortsgruppe ist heute mit ihren 106 Mitgliedern bei 350 Einwohnern die prozentual am besten entwickelte Ortsgruppe geworden. Einen warmen Förderer hat die Ortsgruppe allezeit am Hauptvorstande und insbesondere seinem langjährigen Vorsitzenden, Professor Rafe, gehabt, der 30 Jahre lang in Kiefewald als Sommergast gewohnt hat. Die 200 Jahre alte Eiche vor der Schenke wird als „Professor-Rafe-Eiche“ das Gedächtnis dieses trefflichen Mannes der Nachwelt übermitteln. Allmählich war die Zahl der Gäste bis zum Jahre 1905 auf 600 Personen gestiegen. 1904 wurde der erste Führer über Kiefewald herausgegeben. 1903 war unter mancherlei Schwierigkeiten eine Posthilfsstelle mit Fernsprechananschluß errichtet worden. Besonders lag der Ausbau des Wegenezes, das Aufstellen von Wegweisern und Bänken der RGW-Ortsgruppe am Herzen. So wurden neue Wege nach der Bismarckhöhe, dem Kockelfall, über den Holzberg nach Nieder Schreiberbau und den Buchhübel nach Ober-Schreiberbau ausgebaut, über 60 Bänke und gegen 120 Wegweiser aufgestellt. Zur Unterhaltung der Gäste wurden im Sommer Vorträge gehalten und die „Kiefewälder Spinnstube“, die bereits in ganz Schlesien und darüber hinaus bekannt geworden war, aufgeführt. Die Zahl der Gäste war bis zum Weltkrieg auf 1500 Personen angewachsen. 1921 erhielt Kiefewald elektrisches Licht und Straßenbeleuchtung.

Noch aber fehlt Kiefewald für seine weitere Entwicklung eine gute Zufuhrstraße; denn die alte Fahrstraße über den Kieferberg hatte teilweise 20 v. H. Steigung, so daß man mit zwei Pferden nur Lasten bis 15 Zentner befördern konnte. Fast 30 Jahre bemühte sich Kiefewald um eine neue Straße. Nach vielen Verhandlungen mit den Behörden, bei denen besonders der Besitzer der Schenke, Josef Fels, sich auszeichnete, wurde endlich der Bau nach den Plänen des Kreisbauamtes bei Hirschberg 1926 genehmigt und mit Hilfe der Erwerbslostenfürsorge auch bald in Angriff genommen. Die Chaussee führt in Serpentinum um den Kieferberg herum, dessen steilster Teil durch einen Felsentunnel durchschnitten wird. Herrliche Ausblicke genießt man sowohl nach dem Hirschberger Tal wie nach dem Hochgebirge. 1927 wurde die Chaussee eingeweiht, womit ein wohlgelegenes Trachtenfest, welches die Entwicklung Kiefewalds in anschaulicher Weise zur Darstellung brachte, verbunden wurde. Noch aber war das Ziel nicht erreicht, denn die Chaussee führte nur bis zur Wiesengrundbaude, den Anfang des Ortes. Da entschloß sich die RGW-Ortsgruppe nach Aufnahme eines Darlehens von 6000 Mark die Chaussee bis zum höchsten Teile von Kiefewald durchzubauen, so daß nunmehr bis zu einer Höhe von 660 Meter die Auffahrt möglich ist. Das geliebte Kapital wurde mit Hilfe der Aufenthaltsgeldgebühr verzinst und getilgt. Nunmehr war der Bann gebrochen, und die Entwicklung nahm einen rapiden Verlauf. Es folgte jetzt der Bau der Hochquellwasserleitung, der Gasleitung, der Bau eines Kaufhauses mit fünf Läden, die Einrichtung von Kurgottesdiensten und der Bau von vielen Privathäusern, so daß im Jahre 1930 bereits über 3000 Gäste unterkommen fanden. Auch der Winterverkehr hat bedeutende Fortschritte gemacht, da Kiefewald ein ausgedehntes Stigelande besitzt und die Sportbahnen nach dem Hochgebirge bequem erreichbar sind. Wesentlich gefördert wird auch der Verkehr durch das Postauto, das seit vorigem Jahre eine fünfmalige Verbindung vom Bahnhof Petersdorf vermittelt. Seit vergangenem Jahre ist auch

eine Postagentur mit durchgehendem Verkehr im Gange.

So ist aus dem kleinen, bescheidenen, unbekanntem Kiefewald mit Hilfe des RGW eine bedeutsame Sommerfrische geworden. Freilich ist viel Altes dahingeshwunden, und mit Wehmut denkt man an das alte gemüthliche Kiefewald.

Adolf Knappe.

#### Die neue Entlastungsstraße von Hirschberg nach Schreiberbau.

Von der Kreisverwaltung Hirschberg ist der erste Bauabschnitt der Entlastungsstraße von Hirschberg nach Schreiberbau dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. Das Straßenstück beginnt in Gottsdorf an der Abzweigung aus der Straße Reibnis-Gottsdorf-Warmbrunn, führt durch das Dorf Voigtsdorf und endet vorläufig im Dorfe Kaiserswaldau am Übergang in die Kreisstraße Kaiserswaldau-Petersdorf. Die neue Straße führt durch landschaftlich hervorragend schöne Gebiete des Kiefengebirges; sie gewährt wundervolle Ausblicke über die Täler des Hochgebirges und seines Vorlandes.

Zu den landschaftlichen Vorzügen gesellen sich, besonders für den Kraftfahrer, bemerkbare Vorteile, die sich aus der Linienführung und den haultichen Maßnahmen ergeben, die in Hinsicht auf den zu erwartenden starken Kraftverkehr getroffen sind. Das Befahren der neuen Straße wird deswegen für den Kraftfahrer ein besonderer Reiz sein. Bei der Bauausführung ist auf möglichst gestreckte, übersichtliche Linienführung Bedacht gelegt; außerdem sind die Krümmungen so ausgebaut, daß dem Kraftfahrer beim Befahren derselben, selbst in größerer Geschwindigkeit mögliche Sicherheit gegeben ist.

Der Straßenbau war im Verkehrsinteresse dringend notwendig geworden, nachdem die alte Zadenal-Strasse von Hirschberg über Warmbrunn-Hermisdorf nach Schreiberbau im Laufe der letzten Jahre durch die schnelle Entwicklung des Kraftverkehrs eine derartige Überlastung erfahren hatte, daß eine Entlastung des Straßenzuges im Sicherheitsinteresse unbedingt herbeigeführt werden mußte. Die Entlastung des alten Straßenzuges war aber auch nötig geworden, weil auf der Strecke von Hirschberg bis Hermisdorf in den Wegekörper das Gleis einer elektrischen Straßenbahn eingebaut ist, die dem allgemeinen Straßenverkehr in der ganzen Wegelänge einen etwa 2,5 Meter breiten Verkehrsstreifen entzieht. Infolge der im Laufe der letzten Jahre besonders fühlbar gewordenen Verdichtung des Straßenverkehrs war deswegen bei den Wegebemühern ein Gefühl der Unsicherheit auf diesem Straßenzuge vorhanden. Die neue Entlastungsstraße soll hier eine grundlegende Verbesserung bringen. Schon nach der Inbetriebnahme des ersten Bauabschnittes von Gottsdorf bis Kaiserswaldau wird sich die Entlastung der alten Straßenstrecke von Hirschberg über Warmbrunn-Hermisdorf nach Petersdorf bemerkbar machen, weil der aus dem Freistaat Sachsen und der Provinz Brandenburg dem Kiefengebirge in Richtung Schreiberbau zufließende Verkehr über die Straßen Reibnis-Gottsdorf und Alttemnis-Crommenau-Kaiserswaldau abgefangen und Schreiberbau zugeleitet werden kann.

Neben den aus verkehrstechnischen Gründen zu erstrebenden Verbesserungen war aber auch mit ein Hauptzweck des Straßenbaues die Arbeitsbeschaffung. Der Kreis Hirschberg ist stark von Industrie durchsetzt. Die Konjunkturverhältnisse in den in der Hauptsache in Frage kommenden Industrien (Glas-, Papier-, Textil-, Maschinenindustrie) sind schon seit Jahren im Hirschberger Tal so schlecht, daß eine größere Anzahl von Betrieben bereits zur völligen Stilllegung oder aber zu großen Betriebs-einschränkungen hat schreiten müssen. Bei

dem Straßenbau konnten durchschnittlich etwa 300 Arbeitslose in den Jahren 1930 und 1931 beschäftigt werden. Er hat deswegen den Arbeitsmarkt fühlbar entlastet.

Die neue Straße hat eine Planungsbreite von 8 Meter und eine befestigte Fahrbahn von 5 Meter Breite erhalten. Seitlich, außerhalb der Gräben, sind bergseitig ein vom Straßenverkehr abgetrennter Fußgängerweg und talseitig ein Radfabrikerweg angelegt. Die Straßenfahrbahn ist aus einer Packlage mit Basaltfächterung in einer Gesamtdicke von 25 Zentimeter hergestellt. Die Straßenfahrbahn soll nach ausreichender Festigung der Dämme eine Oberflächenteerung erhalten. Die abseits des Hauptverkehrsbandes liegenden Fußgänger- und Radfabrikerwege haben eine Befestigung aus Basaltspalt mit Kieseindeckung erhalten. Der Straßenbau hat einschließlich Grunderwerb einen Kostenaufwand von rund 380 000 RM. verursacht. An der Aufbringung der Kosten beteiligten sich neben dem Kreisverbande Hirschberg der Provinzialverband Niederschlesien und die werkschaffende Erwerbslosenfürsorge. Letztere hat den geleisteten Tagewerken entsprechend die üblichen Zuschüsse als Grundförderung und Darlehen als verstärkte Förderung zur Verfügung gestellt.

#### Das Vordringen der Tschechen in Nordböhmen.

Wie wir der Reichenberger Zeitung entnehmen, schreibt die „Narodni Politika“ unter dem Titel „Die Grenzen im Spiegel der Zählung“ mit herausfordernder Übertreibung und statistischen Jongleurläufchen: „Östlich des Leipziger Gebietes kommen wir zum Reichenberger Abschnitt, der als Grenzgebiet sehr wichtig, nach Brüx am wichtigsten ist, und zwar aus verschiedenen Gründen. Das deutsche Element zeigt hier im Vergleich zu den bisher betrachteten Abschnitten vor allem bis auf den heutigen Tag einen bedeutenden Geburtenzuwachs, weshalb der Widerstand, der dem Vordringen des tschechischen Elementes entgegengesetzt wird, hier stärker und natürlicher ist. Das Deutschtum ist hier auch kampftüchtiger und herausfordernder. Reichenberg betrachtete sich und betrachtet sich immer noch als Metropole des böhmischen Deutschtums, als Hauptstadt „Deutschböhmens.“ In der Unterdrückung der tschechischen Grenzen war Reichenberg von Anfang an tonangebend; von hier aus erfolgten die ersten Schritte gegen die tschechische Bevölkerung im Norden. Andererseits drang das tschechische Element hier sehr stark vor; in den neunziger Jahren schien es, als ob sich hier der Hauptkern der tschechischen Grenzen bilden würde. Tatsächlich kamen auch seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts (und vielleicht auch schon früher) ganze Massen tschechischer Bevölkerung aus dem Vorlande des Riesengebirges, das damals überfüllt war.

Das Reichenberger Gebiet (gemeint sind die vier Bezirke Tannwald, Gablonz, Reichenberg und Krásko) ist eigentlich eine Kolonie des böhmischen Riesengebirgsvorlandes (des oberen Tiergebietes), dessen Bevölkerungsüberschuß früher bedeutend war. Die Minderheitenarbeiter gaben vor dem Kriege an, daß fast die Hälfte der Bewohner der Stadt Reichenberg tschechischen Ursprungs ist. (Das ist niemals der Fall gewesen.) Und die Volkszählung im Jahre 1921 gab fast allen ihren nationalen Schätzungen recht. Ein gewaltiger Teil, vielleicht mehr als die Hälfte, des tschechischen Elementes, das nach Reichenberg kam, wurde hier verdeutschet. Der Teil, der später hierher kam, erhielt sich bloß mit Hilfe der Schulen, mit selbstbewußter nationaler Arbeit und dank des Umsturzes.

Das Gebiet der vier genannten Bezirke mißt ungefähr 554 Quadratkilometer und zählte 1921 beiläufig 209 000, 1930 etwa 237 000 Einwohner, davon rund 6000 Ausländer. Die dem Staate angehörende Bevölkerung machte somit 1921 beiläufig 203 000, 1930 etwa 231 000 aus. Tschechen wurden 1921 ungefähr 31 000 gezählt. Für das Jahr 1930 kann die Zahl von 39 000 bis 40 000 genannt werden. Die Deutschen zählten 1921 beiläufig 172 000, für das Jahr 1930 werden sich 190 000 bis 191 000 ergeben. Die hier angeführten Daten stammen von Dr. Bohac. Von Gablonz führt er an, daß sich die tschechische Quote von 12,09 auf 14,19 Prozent erhöht habe und daß die tschechische Bevölkerung dort deshalb um mehr als 3000 Seelen zugenommen habe. Im Reichenberger und Tannwalder Bezirk hat sich nach seinen Angaben die tschechische Quote nicht so stark erhöht; nach privaten Schätzungen erhöhte sie sich aber bedeutend; sie bleibt nirgends stark unter 2 Prozent. Und da sie bereits im Jahre 1921 höher war als die Gablonzer Quote (im Reichenberger Bezirke 16,18, im Tannwalder 25,71 Prozent), so wird in diesen beiden Bezirken der Zuwachs der tschechischen Bevölkerung in den vergangenen zehn Jahren ersichtlich bedeutend sein, was zu dem Schlusse berechtigt, daß die tschechische Bevölkerung hier mindestens um 8000 Seelen zugenommen hat. Im Kráskoer Bezirk betrug die tschechische Quote im Jahre 1921 8,62 Prozent. Die Bevölkerung nahm dort um 1000 Seelen zu; die tschechische Quote wird auf zehn Prozent geschätzt werden können. Die tschechische Bevölkerung nahm deshalb in den vier genannten Bezirken ungefähr um 26 Prozent, die deutsche beiläufig um 11 Prozent zu. Die Tschechen nahmen also prozentuell wieder mehr zu als die Deutschen, bei weitem aber nicht so stark wie z. B. im Saazer und Leipziger Gebiet, sondern ungefähr so wie in der Gegend von Aussig.

Die Deutschen haben hier aber prozentuell bedeutend mehr zugenommen als in den früher genannten Gebieten. Allein der deutsche Geburtenzuwachs ist hier stärker und das Deutschtum ist hier auch hartnäckiger und bisher lebenskräftiger. Das Vordringen des tschechischen Elementes sei deshalb hier verlangt und habe nach dem Umsturz die tschechischen Erwartungen enttäuscht. Die Gegend, die mit Kräften tschechischen Blutes direkt durchsetzt ist, wies im Jahre 1921 nur 15 Prozent tschechischer Nationalität auf. Diese Quote habe sich während der letzten zehn Jahre kaum um 2 Prozent erhöht. Gewiß seien noch viele „unferer dortigen Leute“ auf diese oder jene Art genötigt worden, die deutsche Sprache als Muttersprache zu bekennen. Die offizielle Voraussetzung, daß das heute nicht möglich sei, stimme nicht. Die Zahl 4894 entspreche nicht den Schätzungen (ungefähr 8000) der tschechischen Grenzinstanzen, die vor dem Kriege mit großer Sachkenntnis und großer Genauigkeit gemacht wurden. Heute wurden in Reichenberg ersichtlich mehr als 6000 Tschechen gezählt, aber auch das entspreche noch nicht den Tatsachen; ebenso nicht die Zahl von 3926 Tschechen bei der Volkszählung 1921 in Gablonz (heute, nach der erhöhten Quote, könnte auf rund 5500 geschlossen werden). Am besten offenbarte sich diese Erscheinung in der Tannwalder Gegend; die Quote von 26 Prozent tschechischer Bevölkerung aus dem Jahre 1921 sei kein zahlenmäßiger Ausdruck des dortigen tschechischen Elementes, weil es von den dortigen tschechischen Minderheitenarbeitern festgestellt wurde.

In der Reichenberger Gegend sehen wir, wie sich das Vordringen der Tschechen, das in großem Umfange begann, verlangsamte und abschwächte. Die Hauptrolle spielte

hier die künstliche Ablenkung der Aufmerksamkeit der Nation von ihren geschichtlich-völkischen Aufgaben.

Jahrhundertlang blieb diese Gegend fast jungfräulich unberührt, nur damit sie von uns erfüllt werde. Noch im Jahre 1538 wurde Gablonz als eine öde Gegend bezeichnet. Das Innere Böhmens war damals überfüllt, andererseits waren in den Randgegenden zumeist breite und fast freie Räume. Im 16. Jahrhundert, da im Süden das bunte tschechische Leben überwallte, ergossen sich seine Wellen nicht über diese Berge. Bergeländes Sehnen: der jungfräuliche Boden unterwarf sich Fremden.“

#### 50-Jahr-Feier des Charlottenbrunner Gebirgsvereins.

In fünf Jahrzehnten hat sich der Gebirgsverein von Charlottenbrunn und Umgebung mit großem Erfolge reger an der Erschließung des Waldenburger Gebirges beteiligt. Kein Wunder war es daher, daß die Feier seines fünfzigjährigen Bestehens, die im August begangen wurde, zu einem Fest des gesamten Berglandes wurde. Eingeleitet wurde die Jubelfeier mit einer Festvorbereitung von „Schluck und Sau“ von Gerhart Hauptmann. Man hatte Gerhart Hauptmann gewählt, weil er ein Sohn der Berge ist, denen ja auch die Waldenburger Gebirgsvereine dienen. Die Aufführung durch die Spielschar der Waldenburger Volkshochschule war musterhaft.

Den Höhepunkt des Festes bildete der Festakt in dem festlich geschmückten Saale des Park-Hotels, zu dem sich eine große Zahl von Ehrengästen, Freunden und Gönnern des Vereins eingefunden hatte. Eingeleitet wurde sie durch einen Vortrag des Männergesangsvereins unter Leitung seines Liedermeyers Czec. Darauf begrüßte der Vorsitzende, Lehrer Knoblich aus Steingrund, die Teilnehmer. Nur sehr schwer habe man sich, führte er aus, in der jetzigen schweren Zeit zu dem Fest entschlossen. Aber man sei den Männern Dank schuldig, die sich in selbstloser und uneigennütziger Weise für dieses schöne Stück Erde eingesetzt haben. Nachdem der Vorsitzende sodann die Ehrengäste begrüßt hatte, unter ihnen besonders den Mitbegründer des Vereins, Superintendenten i. R. Viehler, folgte ein weiterer Gesangsvortrag. Im Anschluß daran hielt Superintendent Viehler die Festrede, der er die Liebe des Menschen zur Natur zugrunde legte. Wirkungsvoll verstand er es, die ethische Wirkung der reinen Natur auf das Menschenherz zu schildern. Vor dem Meisterwert der herrlichen Gottesnatur werde auch der überheblichste Mensch demütigt. In der Verehrung und Liebe zur Natur vereinigen sich alle noch so einander widerstrebenden Weltanschauungen, und deshalb seien die Gebirgsvereine ungeheuer wertvoll für den Dienst zur Sammlung der Kräfte. Wie der Charlottenbrunner Gebirgsverein diese hohe Aufgabe in den fünfzig Jahren seines Bestehens erfüllt habe, habe der jetzige rührige Vorsitzende in seiner Festschrift dargelegt.

Nachdem Fräulein Wilburg Wolff zwei Lieder vorgetragen hatte, überbrachte der Vorsitzende des Waldenburger Gebirgsverbandes, Studienrat Berger, die Wünsche des Verbandes. Ihm schloß sich der Vorsitzende des Eulengebirgsverbandes, Dr. Nordhauke aus Reichenbach, an, der aus den Akten des Verbandes feststellte, daß Charlottenbrunn auch der Gründungsort des Eulengebirgsverbandes im Jahre 1883 war. Für den Magistrat der Stadt Waldenburg sprach Direktor Ferber, dem sich der Vertreter des Tiereschutzvereins Wüstegiersdorf, Hauptlehrer i. R. Bruschke, sowie der Vorsitzende des Wüstegiersdorfer Gebirgsvereins, Valentin, anschlossen. In warnberzigen Worten pries darauf Erzpriester

Dr. Strehler die Arbeit des Vereins, der die Seele des Menschen aus der Wüste des Alltags herausheben wolle. Dieselben Gedanken legte auch der evangelische Pfarrer Stiller dar. Der Verein für Kommunalpolitik und Kommunalwirtschaft aus Waldenburg war durch Helmut i. R. Klein aus Salzbrunn vertreten. Zum Schluß gratulierten Dr. Czoch als Vorsitzender des Charlottenbrunner Kriegervereins und Fabrikbesitzer Hahn aus Waldenburg als zweiter Vorsitzender der St.-Zunft.

Mit herzlichen Worten dankte Lehrer Knoblich für all die Glückwünsche. Dem Festakt folgte ein Festessen im Deutschen Haus, dem sich eine Führung über den Höhenzug anschloß. Ein Nachmittagskonzert und ein Fackelzug beendeten die eindrucksvolle Feier.

Die Bergwacht für das Riesengebirge tagte am 14. IX. unter dem Vorsitz von Postamtmannt Rasofski. Von Interesse war das gezeigte Pflanzenschnitzbild der Bayerischen Bergwacht, das diese mit Unterstützung der Regierung herausgegeben hat. Einer derartigen Unterstützung der behördlichen Stellen kann sich die Riesengebirgs-Bergwacht leider nicht erfreuen, denn sowohl der niederschlesische Landeshauptmann wie der Hirschberger Kreisaußschuß haben bei aller Wertschätzung der Bestrebungen der Bergwacht die Gesuche um Beihilfen wegen Mangels an Mitteln ablehnen müssen. Nun hofft man noch auf die Beihilfen der Kreise Landeshut und Löwenberg. Begrüßt wurde der Beitritt der „Freien Turnerschaft“ als korporatives Mitglied. Die Streifenberichte ließen erkennen, daß der Unfug des Enzianabreißens in diesem Herbst nicht so in Erscheinung getreten ist. Dagegen wurde wieder über die Verunreinigung der Plätze an den Ruhebänken geklagt. Von Lehrer Trunt wurden wieder einige seltene Tiere gezeigt, darunter eine Knoblauchströte, von der eine 1737 zum ersten Male im Teiche zwischen Schmiedeberg und Buschvorwerk gefunden worden ist.

## Auf alten Pfaden

### Alle Hirschberger Inschriften.

Von Artur Schiller, Bunzlau.

In Hirschberg, der Perle des schlesischen Gebirges, gibt es für gewöhnlich weiß Gott mehr zu begucken, als alte Gebäude und Inschriften. Es kommen doch aber auch mitunter Stunden, z. B. an den heuer so reichlichen Regentagen, wo das Auge unwillkürlich gern auf einem im Gesichtskreise liegenden Altertume ruht. Eine besondere Zierde der Stadt ist der Kirchhof der Gnadenkirche, den 19 einzig schöne Prachtkapellen umgeben. Sie werden größtenteils dem Baumeister der Gnadenkirche Martin Franz zugeschrieben. Diese Gräfte tragen die Namen der aus Fedor Sommers Hirschberg-Roman „Zwischen Mauern und Türmen“ weit bekannt gewordenen Hirschberger Patriziergeschlechter, und predigen im Gegensatz zur Einfachheit der Kirche laut die Pracht des Barocks. Von den herrlichen eisengeschmiedeten Prachtportalen möchte man eine Monographie mit Abbildungen dieses Freilichtmuseums wünschen. In Sommers Roman fährt der Alte Fritz gerade vorbei, als der Schleierherr Christian Menzel begraben wird. Der sparsame König sagt zum Stadtdirektor etwas ärgerlich: „Was für kleine Paläste stehen da um euren Kirchhof herum? Scheinen mir überreichlich mit Barockwerk verchöndert!“

Es sei ferne von uns, hier mit der Inventarisierung aller Hirschberger Inschriften zu langweilen. Wir wollen uns hauptsächlich nur mit den sog. Chrono-

grammen beschäftigen. Es ist das eine scholastische Spielerei besonders des 18. Jahrhunderts, die in Schlesien auch an anderen Orten vielfach vorkommt. Der hl. Nepomuk wurde 1729 kanonisiert, und deshalb kann man, wenn man eine seiner Säulen sieht, darauf wetten, daß daran ein Chronogramm angebracht ist. Der Wis ist der, daß die hervorgehobenen, oft vergoldeten Buchstaben in den Inschriftworten als römische Zahlen anzusehen sind. Addiert man sie zusammen, so erhält man eine Jahreszahl, meist das Baujahr. Wir wollen nur hervorheben, daß D 500 und L 50 bedeutet; alle anderen römischen Zahlen M, C, X, V, I kennt ja jeder.

Die sechste Gruft an der Westwand des Kirchhofs ist die der Familie Tiese. Wir lesen die Inschrift:

In paCo hIC terrae Data faMILLa tletzlana  
= In Frieden ist hier der Erde anvertraut die Familie Tiese. Die Zusammenrechnung ergibt die Jahreszahl 1756; damals fing der Siebenjährige Krieg an.

An der Nordwand folgt als siebente die Gruft der Baumgarts. Deren Inschrift schließt mit einem Chronogramm in deutscher Sprache, die weit seltener sind als die lateinischen:

Hier liegen Baum in ihrem kühlen Garten,  
Des Herren Hand wird ihrer fleißig warten.  
Die gehn gewiß in Himmels Garten ein,  
Die nVr eIn BaVM VoLL gVter FrVChte sehn.

Dies ergibt 1727. V ist als v und als u zu lesen. Das Wort „sehn“ ist hier in alter Weise mit h zu schreiben. Würde man „sein“ schreiben, so müßte i als I geschrieben werden, und dann wäre die Zahl falsch. Die Regel ist streng, daß in einer Chronogrammschrift alle Buchstaben, die Zahlen bedeuten können, auch wirklich als solche benutzt werden müssen.

Die elfte Gruft, die Menzelsche, hat sogar drei Chronogramme:

Vrna MenzeLLano patrIs VXorIs et proLI  
ChnerI Donata.

= Grabmal der Menzelschen Asche des Vaters, der Gattin und des Nachkommen gewidmet. Summe 1775. Der beneidenswerte Nachruf:

CrIstIanVs MenzeLIVs feLIX In VIta,  
VeneranDVs In VrnIs.

= Christian Menzel, glücklich im Leben, verehrungswürdig im Grabe; 1748.

anna VrsVLa MenzeLLa VXor CorData.  
= Anna Ursula Menzel, die sinnige Gattin. Gesamtzahl 1775. Aus diesen Jahreszahlen dürfte zu schließen sein, daß die Gruft erst beim Tode der Ehefrau beschriftet worden ist.

Die dreizehnte Kapelle ist die der Familie Tralles. Sie hat wieder eine deutsche Inschrift von 1724:

Wer weiß denn, ob dich nicht der Tod noch heute ruft.

Das VVest Dir Gott Voran In Dieser TraLLSchen GrVft.

Der Buchstabe W ist durch zwei V ausgedrückt.

In der nordöstlichen Ecke ist eine moderne Grabtafel durch ihre wirklich schöne Reliefdarstellung einer Abschiedsszene beachtlich. Sie ist der am 15. November 1878 verstorbenen Clara, geb. Voigt, Ehefrau des 19er Hauptmanns v. Höhne, gewidmet. Der trauernde Ehemann, unter dem ich noch in Hirschberg geliebt habe, ist von großer Porträtfähigkeit.

Vom Friedhofe nach der Innenstadt gehend, sehen wir am Haupte Bahnhofsstr. 26 die vom Riesengebirgsverein angebrachte Inschrift:

„Hier wohnte Friedrich d. Gr.  
am 5. Juli 1759.“

Eine einfache, aber sehr geschmackvolle Tür-einfassung hat Bahnhofsstr. Nr. 23, in deren Schnörkeln die Zahl 1730 verflochten ist.

Auch vom gedachten Vereine veranlaßt, be-

findet sich an Bahnhofstraße Nr. 19 die Inschrift:

„Hier weilte gern Carl von Holtei.“

Die altertümliche Jahreszahl 1514 — die 4 in alter Form als halbe 8 geschrieben — findet sich an der St. Annakapelle am Schildauer Tor. Diese Kapelle hat auch wieder ein Chronogramm:

HonorI Magnae Christi aVlae DIVae Annae ereCta

= zu Ehren der erhabenen Großmutter Christi, der vergötterten Anna errichtet. Die Addition ergibt die Zahl 1715.

Am Südostchore der katholischen Kirche befindet sich an der Gruft des W. B. folgender Spruch von 1609:

MortIs ConsIDeratIo VIta est  
= Die Betrachtung des Todes ist Leben.

An der von Erzpriester Andreas Jakob Caffert errichteten Mariensäule auf der Südseite des Kirchturmes steht:

HonorI Del parentIs sIne MaCVLa orIgInaLI,  
und die Fortsetzung:

qVae In aDaM non peCCaVIt,  
was 1712 ergibt; deutsch:

Zu Ehren der Gottesgebärenderin ohne Erb-sünde, die im Gegensatz zu Adam nicht gesündigt hat.

Schließlich bemerken wir am Eingangstore der alten Kaserne, das früher das Schildauer Stadttor war, unter dem preußischen Adler das letzte Chronogramm:

Praestes paCe reDepta et hIsCe sVb aLI  
MoenIa tVta praestes

= Der Schirmherr stellt nach wiederhergestelltem Frieden uns unter diesen Adlers-fittichen die Mauern sicher.

Die hineingeheimnisste Jahreszahl ist 1763, wo der Siebenjährige Krieg mit dem Frieden zu Hubertusburg endete.

## Bücherschau

Wanderungen im Waldenburger Bergland und den benachbarten Gebirgen. Bearb. von Droßig Andreas Bock. Hrsg. vom Waldenburger Gebirgsverband. 1931. 64 S.

Wer bisher das Waldenburger Land nur von dem Fenster des Eisenbahnabteils gesehen und den flüchtigen Eindruck mitgenommen hat, es sei ein verräuchertes Kohlenrevier, der lasse sich durch das Büchlein belehren, daß ihm die Schwaben der Gruben die Schönheit der Berge und die Lieblichkeit der Täler verborgen haben. Seit einer Reihe von Jahren führt der Waldenburger Gebirgsverein seine Mitglieder in die von der Industrie unberührte Bergwelt auf genutzreichen Wanderungen. Die Vielfalt dieser Ausflüge hat der im RGV wohl-bekannteste Herr Bock mit der Erfahrung des erprobten und zielsicheren Führers in 70 Schilderungen zusammengestellt, und Studienrat Berger die Skizzen hinzugefügt. Wichtige Mitteilungen über Wegemarkierung, Sonntagsfahrten, Grenzverkehr, Naturschutz u. a. m. fehlen selbstverständlich nicht, so daß das Schriftchen in seiner Kürze und Handlichkeit als Vorbild für ähnliche Unternehmungen zur Erschließung eines Gebietes gelten kann.

Schlesischer Bergland-Kalender für das Jahr 1932. Waldenburg: Niederschlesische Druckerei und Verlagsanstalt. 0,60 Mt.

Als erster Bote der nahenden Jahres-wende erscheint ein Jahrbuch, das durch den gediegenen Inhalt und Bildschmuck in den 5 Jahren seines Bestehens ein stets willkommener Führer zu den verborgenen Schätzen in der Natur und Kultur des Waldenburger Berglandes geworden ist. Dem Goethejahr wird durch eine Arbeit über den Besuch des niederschlesischen Berg-



reviers Rechnung getragen. Gleich großes Interesse werden der Aufsatz „A. G. Brachvogel als Görbersdorfer“ und die sich im Görbersdorfer Grenzgebirge abspielende fesselnde Novelle „Die Grenzfeind“ dieses durch seinen Roman „Friedemann Bach“ berühmt gewordenen schlesischen Dichters finden. Aus der wechselvollen Geschichte des Berglandes um Hochwald und Gule erzählen ihre Kenner Brauner, J. Urban und Erich Weiland. E. Lange läßt den Turmknopf von Lehmwasser aus vergangenen Tagen berichten. M. Kleinwächter schreibt u. a. über den Besuch des Hermisdorfer Brangelschachtes durch seinen berühmten Namenssträger und über die Erneuerung des malerischen Reimswaldauer Schrotholz Kirchleins, deren Inneres in dem Zustand vor der Renovation ein Vierfarbendruck nach einem Gemälde von A. Böhm zeigt. Dem Bade Charlottenbrunn ist eine ortsgeschichtliche Arbeit von A. S. Knoblich gewidmet. Auch Otto Suchland fehlt nicht mit neuen Erinnerungen an seine niederschlesische Bergmannszeit. Reich und vielseitig ist wieder der unterhaltende Teil des Jahrbuchs, an dem besonders der Freund der schlesischen Mundart seine Freude haben wird. Die Eigenart der Landschaft hat die Graphik von Künstlern wie R. Kraft, Böhm, Bischke, Sternagel, Müller-Hartau, bildhaft gemacht.

**Album der geschützten Pflanzen Preußens.** Hrsg. v. d. Staatl. Stelle f. Naturdenkmalpflege in Preußen. Berlin-Lichterfelde: Bermühler (1931). 250 RM.

39 farbige Abbildungen zeigen die 30 Pflanzenarten, die abzupflücken in Preußen verboten ist. Wer es dennoch tut, wird mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder mit Haft bestraft. Zumeist geschieht es ja aus Unkenntnis, was bekanntlich nicht vor Strafe schützt. Das Album soll die Kenntnis der geschützten Pflanzen in weite Kreise tragen und ist in seiner wohlfeilen Ausstattung den Mitgliefern der Gebirgs- und Wandervereine sehr zu empfehlen.

**Alpines Handbuch.** Hrsg. vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein. Bd. 1. Leipzig: Brockhaus 1931. 14,50 RM. Der bereits vor 20 Jahren im Alpen-

verein erwogene Gedanke, eine alpinwissenschaftliche und zugleich touristische Enzyklopädie zu schaffen, ist nun mit dem vorliegenden Nachschlage-, Lehr- und Lesebuch für den Fachmann wie für den Laien verwirklicht worden. Der erste Band enthält das Wissen vom Berg. Der Forschungsreisende und Bergsteiger Dr. h. c. Rickmer W. Rickmers überblickt die Gebirge der Erde vom Standpunkt des Alpinisten, mit der Feststellung, daß es nicht weniger als eine halbe Million erstiegungswürdiger Gipfel gibt. Die „Alpine Geologie“ hat in Dr. G. Dyhrenfurt einen wissenschaftlich gediegenen und anregenden Bearbeiter gefunden, der eine schwierige und umfangreiche Materie geschickt den Rahmen des Handbuchs eingepaßt hat. Ebenso sachlich und vollendet in der Form behandelt Dr. S. Hoel die „Alpine Wetterkunde“, während Dr. S. Erhard „Die Tierwelt der Alpen“ übernommen hat. Diese kurzgefaßte alpine Zoologie verzeichnet nicht nur die Arten, sondern schildert auch Lebensbedingung und Verbreitung, Naturschutz, Sammlungen, Jagd, verzeichnet die Vogelstimmen und stellt die volkstümlichen Tiernamen zusammen. Mit der Geschichte der Erforschung der Alpenflora beginnt der botanische Abschnitt von Dr. A. Habel, der u. a. die Einflüsse von Klima und Boden, die Pflanzengeographie, Wirtschaft und Naturschutz berücksichtigt. Ein „Wörterbuch alpiner Begriffe und Ausdrücke“ und eine „Alpine Geschichte in Einzeldaten“ hat W. Schmidkunz mit staunenswerter Belesenheit in einer Unzahl von Begriffen, Tatsachen und Zahlen übersichtlich zusammengestellt. Selbst Hauptmann Vorweg mit seinen ersten Sittouren auf dem Riesengebirgs-kamm ist nicht vergessen. Durch ein Schlagwortverzeichnis wird der Band, der durch den Inhalt den wissenschaftlichen Bestrebungen des Alpenvereins und durch seine reiche Ausstattung mit Bildern und Karten der Leistungsfähigkeit des Verlages alle Ehre macht, mühelos erschlossen.

**Neue Bücher des Bergstadt-Verlages**  
Wilh. Gottl. Korn, Breslau.

Lisbeth Burger, deren Bücher „40 Jahre Storchentante“ und „Die Mädel

aus der Fadengasse“ durch die schlichte und volkstümliche Art der Darstellung eine schnelle und weite Verbreitung gefunden haben, nimmt den Stoff ihrer Erzählungskunst aus dem Volke, in dem sie wurzelt. Ihr neuestes Werk „Arbeitslos“ (Hwbd. 4,50 RM., Lwbd. 6 RM.) gibt einen erschütternden Einblick in die Volkstnot unserer Tage, in eine Tragödie, die uns alle angeht. Durch die Schließung einer Spinnerei werden die Söhne der Mutter Schmitt arbeitslos. Dank der Tüchtigkeit ihrer Mutter brauchen sie nicht zu hungern, aber die Untätigkeit droht sie zu zermürben und ihnen jede Freude am Leben zu nehmen. Dagegen stemmt sich besonders der älteste der Söhne, ein Mann von Pflicht und Ehrgefühl. Freiwillig hilft er im Arbeitsamt, und was er hier sieht und erlebt, das bildet als sein Tagebuch den Inhalt des Werkes. Ein Zeitdokument, das Verstehen und Helfen eindringlich durch die Tatsachen fordert. — Ein Zeit- und Gegenwartroman ist das Frauenbuch „Neun Monate“ von Hilde Maria Kraus (4,80 RM.), die durch ihre Erzählung „Ärztinnen“ sich einen Namen gemacht hat. Eine studierte Lehrerin, Gattin eines Gelehrten, die in zehnjähriger Ehe zu Frieden dahinlebt, wird aus ihrer gehobenen bürgerlichen Alltätigkeit durch die Anzeichen der Mutterschaft herausgerissen. In den neun Kapiteln des Buches wird nun mit der Kunst der Einfachheit fast skizzenhaft geschildert, wie diese 34jährige intellektuelle Frau, die sich zunächst unfrei, bedroht und behindert fühlt — eine Studienreise nach Griechenland muß sie aufgeben — in ihrer neunmonatigen Wartezeit sich innerlich völlig wandelt, ein Wandel, der sich schrittweise, aber ebenso unaufhaltsam vollzieht wie der körperliche Zustand. Das Verhalten zu Mann und Freunden, zu den Schülerinnen und Mitmenschen ändert sich zum Besseren, bis die Reise des Mutterwerdens zusammeneht mit der Reise des Menschseins. Während der Mann im Egoismus der Bequemlichkeit seines Daseins verharrt, wächst die Frau über ihn und sich selbst hinaus zu einem gesteigert verantwortungsbewußten Menschen. Ein wertvolles Buch, das niemand ohne innere Bereicherung aus der Hand legen wird.

## Hauptvorstand und Ortsgruppen

**Die bekannten Emailleschilder**  
„Mitglied des Riesengebirgsvereins“

(Größe 26 mal 16 cm)

sind jetzt eingetroffen. Der Preis beträgt 2,50 RM. plus Porto per Stück. Einzel- und Sammelbestellungen sind zu richten an den Schatzmeister

**Adolf Vogel,**

Hirschberg i. Nsgb., Schildauer Straße 4.

**Görlitz.** (D. Wolf, Steinstraße 13.) Eine ganz stattliche Anzahl von Mitgliedern der Jugendgruppe hatte sich am 2. August zusammengefunden zu einer Wanderung, die, nach Bahnfahrt bis Nittrich, quer durch Feld und Wald auf den Schnauer Hutberg führte, der bei dem schönen, klaren Wetter die bekannt prachtvollste Fernsicht bot, und damit auch zu längerem Verweilen einlud. In zweistündigem Marsch wurde das kleine Landstädtchen Bernstadt erreicht, von dem nachmittags der Weg in das Steinbachtal führte. Der Heimweg führte durch den Ronnenwald, Bahnhof Gersdorf. — Des zweifelhaften Wetters wegen fanden im August nur noch 2 kleine Nachmittags-spaziergänge statt. — Eine fünftägige Wande-

rung vom 13.—17. IX. unternahm die Jugendgruppe nach dem Gläser Bergland. Nach Bahnfahrt bis Wünschelburg begann von dort die Wanderung, die über Karlsberg nach der Heuscheuer führte; hinab ging es über die „Wilden Löcher“ nach Rudowa. Am 2. Tage Fahrt nach Reinerz und Aufstieg zur Hohen Mense. Der Rückweg führte nach Altheide. Der nächste Tag führte nach Glas und alsdann nach Ebersdorf zum Aufstieg auf den Großen Schneeberg. Am letzten Tage wurde auf der Rückfahrt noch in Charlottenbrunn die Fahrt unterbrochen und eine Wanderung im Weistritzal unternommen mit einer Besichtigung der Tal-sperre und der Kynsburg. Hochbefriedigt langten die Teilnehmer am 17. IX. abends in Görlitz an.

**Hamburg.** (Vors. Stadtschulrat Scheer, Gesch.-Stelle Gänsemarkt 22, Henry Hoyer.) Die von 43 Gästen und Mitgliedern besuchte Septemberversammlung wurde vom 2. Vorsitzenden, Herrn Obergeringenieur Blum, mit dem Vereinsrat „Berg-Beil“ eröffnet. Herr Stadtschulrat Scheer hatte sich entschuldigt. Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls begrüßte Herr Blum die anwesenden Gäste und teilte unter „Eingänge“ mit, daß Ehrentraut und Frau zur Silberhochzeit ein

Telegramm übersandt wurde, wofür der schriftliche Dank eingegangen sei. Ferner wurden einige Kartengrüße verlesen. Das Komitee des 1. Internationalen Touristenkongresses bat nochmals schriftlich um Besuch des Kongresses in Budapest. Die Schlesische Gesellschaft für Groß-Hamburg e. V. hatte zu einem Schlesischen Werbeabend im Winterhuder Fährhaus eingeladen. Herr Blum bat um Beteiligung. Zu Punkt 4, Riesengebirgsfahrt, teilte Herr Blum mit, daß diese leider wegen zu schwacher Beteiligung ausfallen müsse. Zu Punkt 5 berichtete Herr Betschow für den Wanderaus-schuss. Für den Festausschuss berichtete Herr S. Hoyer, daß die Einladungs- und Eintrittskarten für das Stiftungsfest am 31. Oktober fertiggestellt sind, und daß Herr Korff die Kontrolle, Herr Körner die Dekoration, Herr Thusa die Tombola und Frä. Hinnerichs und Frä. Selbt die Saalpost regeln. Am Stiftungsfest wird Lancier (Manen-Quadrille) getanzt, welche von Herrn S. Hoyer eingeübt wird. Das Programm wird in bunter Folge abgewickelt. Mitwirkende werden gebeten, sich zwecks Festsetzung des Programms möglichst umgehend der Geschäftsstelle zu melden. Ferner berichtete Herr S. Hoyer, daß der Schletter-Verein „Rübezahl“ zum 21. Stiftungsfest

eingeladen hat, wofür verschiedene Mitglieder ihre Beteiligung anmeldeten. Die Anfrage des Vereins bezüglich gemeinsamen Maskenfestes wurde zur Besprechung gestellt, doch wurde nach längerer Debatte beschlossen, wegen der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage sich nicht offiziell als Veranstaltung zu beteiligen, sondern nur unter den Mitgliedern für eine Beteiligung zu werben. Die Mitteilungen des 2. Vorf. zu Punkt „Verschiedenes“, daß zu der Fidelitas nach den Versammlungen ein Klavierspieler bestellt sei, wurde mit Beifall aufgenommen.

**Nächste Veranstaltungen:** Sonntag, den 4. Oktober: Wanderung durch die Hülfsberge, etwa 16 Kilometer. Abf. 8.30 Uhr. Führer Herr Otto Hoyer. — Sonntag, den 18. Okt.: Schnitzlaad im Sachsenwald. Abf. Berliner Tor 8.09 Uhr, Vorortstare Mummühle lösen. Ende u. Treffens 14—15 Uhr in Wihlabe. Führ. Herr O. Hoyer u. Herr Petschow. Jagdleiter Herr Vabelt. — Sonntag, den 25. Okt.: Streife durch den Tangstedter Forst, etwa 18 Kilometer. Abf. Barmbeck 8.33 Uhr. Fahrkarte bis Wohldorf lösen. Führer Herr Ruhstein. — Sonnabend, den 31. Oktober: Stiftungsfest in Hans Gesellschaftshaus (Hochzeitsaal), Besenbinderhof.

**Hirschberg.** Die Ortsgruppe hielt am 2. IX. ihre allmonatliche Mitgliederversammlung im Schwarzen Adler ab, zu deren Beginn der Vorf., Postamtman Katoski, des frühen Heimanges eines besonders treuen Freundes unserer Berge, des Herrn Dentisten Heinrich Barchewitz, Dresden, ehrend gedachte. Es folgten die Berichte der beiden Führer, H.-U. Siegert und Hübner, über die am 16. und 23. VIII. stattgefundenen Wanderungen, die einen allseits befriedigenden Verlauf genommen haben. Eine lebhafteste Aussprache erfuhr ein Antrag, einen neuen Wanderweg, ausgehend von der Rosenbergbank in der Kaiser-Friedrich-Allee nach den Abruzzern zu schaffen. Die Kosten im Betrage von 150 Mark wurden schließlich hierfür bewilligt. Die Ruhebank am Luisenplatz an der Greiffenberger Chaussee soll verfestet werden, da sie leider durch politische Aufschriften in letzterer Zeit beschädigt und verunziert worden ist. Die Bank wird ihre neue Aufstellung in der Nähe der Grünbuschbaude an der Kramstambank finden. Am 10. XI. findet in den „Drei Bergen“ der Lichtbildvortrag des Oberrealschullehrers Krause-Glogau, „Finnland, das Land der 1000 Seen“, statt, während für den 1. Advent wie alljährlich eine schlichte Adventsfest im Konzerthause geplant ist. In der nächsten Sitzung werden die vom Hauptvorstande angeschafften photographischen Aufnahmen aus dem Museum, hergestellt von der Lichtbildwerkstätte H.-U. Siegert, im Lichtbilde gezeigt werden. Die durch die Grenzsperrre bedingte und für den Grenzübertritt erforderliche Mitgliedschaft zum R.G.V. hat der Ortsgruppe erfreulicherweise einen Zuwachs von rund 150 neuen Mitgliedern gebracht. Schließlich wurde der lebhafteste Wunsch nach einer besseren Markierung des Weges Bahnhof—Fischerberg—Jugendherberge—Friedhof—Kavalierberg—Museum ausgesprochen. Am Schluß der Sitzung erstattete der Vorsitzende einen Bericht über die Revisionsfahrt zu den Jugendherbergen des R.G.V., deren gute Beschaffenheit lobend anerkannt worden ist.

**Zannowitz.** Am 12. IX. feierte die Ortsgruppe ihr fünfzigjähriges Jubiläum durch einen wohl vorbereiteten und wohl gelungenen Festakt im Hotel „Goldene Aussicht“. Die Begrüßung der zahlreich erschienenen Gäste und Mitglieder erfolgte durch den 1. Vorf. Herrn Rechnungsrat Schöngart, wobei er der Männer gedachte, die die Ortsgruppe gegründet und während der 50 Jahre an

leitender Stelle gestanden haben. Mehrere Herren des Hauptvorstandes waren anwesend, und Herr Studienrat Dr. Lampp sprach im Namen des letzteren dem Jubelverein Grüße, Glückwünsche und Anerkennung für das in den 50 Jahren Geleistete aus. Als äußeres Zeichen der Anerkennung überreichte er Herrn Kaufmann Seidel, der 22 Jahre das Amt eines Kassierers verwaltet, das vom Hauptvorstand nur selten verliehene Anerkennungszeichen und dem 1. Vorf., Herrn Rechnungsrat Schöngart, und Herrn Förster Wabnitz die silberne Nadel. Die Festrede hielt Herr Bürgermeister Gombert aus Hohenfriedeberg, der früher auch ein tätiges Mitglied gewesen ist. Rezitationen aus Paul Keller „Die Heimat“ brachte Herr Semmer zum Vortrage. Außerdem des Programms brachte Herr Gastwirt Franke aus Fischbach Grüße in einem humorvollen Vortrage. Alle diese Darbietungen waren von Musikvorträgen, die hochachtbare Leistungen waren und allgemeinen lauten Beifall fanden, umrahmt. Herr Conrad Seidel bewies auf dem Klavier in schwierigen Stücken eine bewundernswerte Technik und Vortragsgabe. Herr Ernst Küttner machte mit seinem kräftigen Bariton besonders in dem Gesange des „Archibald Douglas“ gewaltigen Eindruck. Einige Lieder eines Männerquartetts kamen schön zu Gehör, besonders gefiel Herr Lehrer Scholz als 1. Tenor. Drei Herren der Jägerkapelle spielten tadellos mehrere Trios: Geige, Cello und Klavier. Ein Tanz, dem von jung und alt flott zugesprochen wurde, beschloß den Abend. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß die Bühne von Herrn Schloßgärtner Rau und Malermeister Fabinger sehr sachgemäß und geschmackvoll dekoriert war. Möge der Abend die alten Mitglieder zu neuer Treue gegen den R. G. V. gestärkt haben und ihm neue Mitglieder zahlreich zuführen!

**Piegnitz.** Die Ortsgruppe hatte den blauen See bei Kohnau am 26. VII. zum Ziel gewählt, und die zahlreiche Beteiligung an dem Ausfluge zeigte, daß man dem unbekannteren Gewässer mit gespannter Erwartung entgegen sah. Der blaue See ist in der Tat ein reizvoll etwa 600 Meter hoch gelegener Bergsee im Gebiete des Dorfes Kohnau (Kreis Landeshut) und ist von Werdorf in etwa 2 Stunden bequem zu erreichen. Man geht von Werdorf am gelben Wasser auf das jetzt stillgelegte Morgenstern-Werk zu, in dem sonst Schwefel gewonnen wurde. Die geringe Ausbeute ließ es aber geraten erscheinen, das Werk vor etwa 2 Jahren stillzulegen und die Gebäude abzubauen. Aber die riesigen Berge von Schwefelkies, die noch an Ort und Stelle liegen, weisen auf die frühere Bestimmung der Anlage hin. Man durchschreitet dann eine enge Schlucht, und mit freudigem Erfreuen sieht man unversehens vor der von hohen Fichtenbeständen umgebenen Wasserfläche, deren arzurblaue Farbe der des Himmels nicht nachsteht. Vermutlich geben Beimengungen im tiefen Grunde des Sees dem Wasser diese wundervolle Farbe. In seiner Abgeschlossenheit und seiner idyllischen Lage inmitten weltfremder Wald-einsamkeit erinnert der See an den Hertha-

see auf Rügen — dem aber die blaue Farbe fehlt. Hohe Fichten, zum Teil auf hohem Steilufer, spiegeln sich in den blauen Fluten, und alles atmet tiefste Ruhe. Der blaue See ist in den wenigsten Karten eingezeichnet. Kein Auto oder sonstiges Fahrzeug dringt zu diesem Juwel idyllischer Waldeinsamkeit und Weltabgeschlossenheit vor; wie im Dornröschenschlaf verträumt dieses Gewässer sein Dasein. In der Nähe sind noch die stillgelegten Brücke der Schwefelausbeutung und alte Stollen zu bestaunen, denen noch ausgesprochener Schwefelgeruch entströmt. Die Liegnitzer Besucher versäumten nicht, ein Bad in dem blauen See zu nehmen, dessen durchsichtiges Wasser jede Bewegung klarer zu spiegeln scheint als andere Gewässer. Man machte ferner einen Rundgang um den See, der wegen der Höhenunterschiede des Ufers nicht so leicht ist, daß dies Gebiet nun sofort überlaufen würde. Zum Abschied sangen die Besucher das einst sehr bekannte Lied von Müllöcker: „Zwischen Felsen, die voll Schnee“, dessen Refrain: „O du himmelblauer See, kennst nicht mein Herzeleid, kennst nicht mein Weh“ bruchstückweise heute noch zitiert wird.

Auf einsamen Wald- und Bergpfaden ging es dann höher hinauf bis auf den 874 Meter hohen Scharlach, dessen wohl-erhaltener Aussichtsturm ein großartiges Panorama eröffnet. Auch die weitere Kammtour führte bei herrlicher Ausblende nach dem Zuge des Riesengebirges. Der weitere Weg führte u. a. am „Ochsenkopf“ vorbei nach der Kreuzschänke und nach Zannowitz, von wo die Rückreise nach Liegnitz erfolgte. Wenn auch Wegemarkierungen das Zurechtfinden erleichtern, so schieden die Teilnehmer doch mit besonderem Dank von ihrem Führer, Herrn Hübner, der ihnen neue Pfade erschlossen hatte.

**Stettin** (Rektor Gutzeit, Hildebrandtsweg 7). Die Vereinsversammlung im April d. J. gestaltete sich zu einem literarischen Abend für Dialekt-Dichtungen. Herr Reichmann trug Gedichte in schlesischer Mundart vor, Herr Massalsky in ostpreussischer, Herr Kufferow in pommerischer, und der Berichterstatter las aus Reuters Werken vor. Dazwischen sang Frau Paula Müller-Schmurr Lieder zur Laute in schwäbischem, Tiroler und plattdeutschem Dialekt. Die Vorträge fanden starken Beifall und lösten den Wunsch aus, bald wieder einmal solche Darbietungen zu hören. — In der Mai-Sitzung setzte der Berichterstatter seine „Studien an und auf dem Riesengebirgskamm“ fort und behandelte ausführlicher die Erscheinungen des Föhn, des St. Elmsfeuers und der Gletschergebiete und Gletschertöpfe im Gebirge. — Im Juni berichteten die Herren Scholz und Wendt über den Hauptvereinstag in Sagan, auf dem sie die Ortsgruppe vertreten hatten. — Nach der Sommerpause (Juli und August) tagte die Ortsgruppe am 11. September und hörte den Vortrag ihres Schriftführers, Herrn Wendt, über die von ihm geleitete Schülerfahrt ins Gebirge, die vom 3. bis 11. Juli stattfand. Es nahmen daran vier Schülerinnen der Handelsschule und zwölf Schüler höherer Lehranstalten teil. Die Wanderung führte von Hirschberg über den Kynast, Schreiberbau zur Schneegrubenbaude, dann über Spindelmühle und Leierbauden zum Kammbaus Rubezahl, weiter zur Koppe und über Brückenberg, Hampelbaude, Geiergute und Peyer nach Schömburg und Adersbach. Von Landeshut wurde die Heimfahrt angetreten. Das Wetter war im ganzen recht günstig und daher der Eindruck des Gesichts auf die jungen Teilnehmer stark. Sie haben dem R. G. V. für die Ermöglichung der Fahrt herzlich gedankt. Die Kosten stellten sich für jeden auf durchschnittlich 31 RM., wovon auf die Bahnfahrt allein 15,50 RM. entfielen.

## Werbt Mitglieder!

Das neue Mitgliedertwerbeblatt ist erschienen

Zu beziehen kostenfrei durch die  
Geschäftsstelle d. R.G.V.  
Hirschberg, Promenade 34, I

# Wo treffen sich die R. G. B.?

## In Hirschberg:

1. **Postschänke**, Poststr., wochentags von 18-20 Uhr, am R. G. B.-Tisch
2. **Hotel „Schwarzer Adler“**, äußere Burgstr. 33, 3. Mitgl.-Versamml. jed. 1. Dienstag im Monat um 20 Uhr;

## in Schreiberhau:

jede Woche. Tag und Stunde wird am Schaufenster des Verkehrsbüros bekanntgegeben.

Angaben der Treffpunkte anderer Ortsgruppen erwünscht!

## Das Liegnitz-Best der Schlesischen Monatshefte.

Es ist in Schlesien üblich geworden, daß die Städte Sondernummern im Rahmen der Schlesischen Monatshefte (Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1. Preis 1 RM.) erscheinen lassen, um die Kenntnis von ihrem Kultur-Reichtum, ihrem Werden und Wollen weithin zu verbreiten. Das Septemberbest, dessen Geleitwort der scheidende Regierungspräsident Boetschel schrieb, ist der Stadt Liegnitz gewidmet. Von der Altstadt Liegnitz handeln die Aufsätze Professor Zum Winkels über „Das mittelalterliche Liegnitz“, Hans Christoph Kaergels über „Die Stadt des schlesischen Barock“ und Bankdirektor Selles über einen Aufenthalt des Wiener Biedermeier-Malers Franz Alt in Liegnitz. Die Reize der Liegnitzer Umgegend schildert mit dichterischem Schwunge Oberstudienrat Zucholdt. Ins Aktuelle führt die Abhandlung Stadtrat Eisners über „Liegnitz und die Ostmark“. Junge Liegnitzer Schriftsteller — die jetzt in Düsseldorf lebenden Curt Seynide, Horst Lange und Oda Schäfer — kommen in Erzählungen und Gedichten zu Worte. Der ganze Text ist so reich illustriert, daß man sich ein gutes Bild von dem Natur- und Kunstreichtum der Stadt Liegnitz machen kann.

## Im Waldumbirgym Lureyland spielt

die Handlung des spannenden Romans

## Die Gollubmühlau

von Karl Oppermann

Das Schicksal zweier wesensverschiedener Brüder und ihrer Nachkommen zieht an unserem Auge vorüber. Die Menschen kommen und gehen, leben und leiden, geraten in Schuld und tun Buße. Aller Schicksal aber lenkt die Gottesmühle, die von Ewigkeit zu Ewigkeit weiter mahlen wird, denn Menschenkraft kann den Willen dessen, die sie treibt, auch nicht um Haaresbreite ablenken. Oppermann hat die Psyche seiner neuen Heimat tief erfaßt. Sein Buch erschließt das Waldenburger Bergland in seiner ganzen Schönheit.

In Leinen gebd. 300 S. nur **3 RM**

Bergstadtverlag, Breslau 1

**R. G. B.**  
Gott schuf die Berge und die Täler, die Wälder und die grüne Au; daß ihr sie fröhlich könnt durchwandern, schafft Weg und Steg der R. G. B. Seid alle herzlich drum gebeten, als Mitglied bei uns einzutreten.

**Tafeläpfel**  
gut mit Holzvolle verpackt, einzeln eingewickelt, pro 50 Pfund-Probekiste mit fünf versch. Sorten fracht- und verpackungsfrei

I. Sortierung RM. 14.50  
II. Sortierung RM. 8.50  
Auf Anforderung Sortenpreisliste. Obstplantage  
**Dr. Willy Demuth,**  
Gallenburg am Harz.

**Berndt Piano, Flügel und Harmonium**  
bekannt in Güte, Ton u. Spielart. Langjährige Garantie.  
Zahlungserleichterungen  
Breslau 1, Ring 8, 1. Etg.

## Zur Wetterchutzfrage

von A. K.

Zum Wandern und Bergsteigen soll der Wettermantel aus einem Gewebe hergestellt sein, das einen freien, gleichmäßigen Luftdurchzug gestattet, damit der Körper nicht überhitzt wird. Dabei muß der Mantel aber bei Kälte doch warm halten, ausreichenden Regenschutz bieten, große Strapazierfähigkeit besitzen, und sein Gewicht darf das Gepäck nicht übermäßig belasten.

Langjährige Erfahrungen ergeben, daß allen diesen Anforderungen nur ein Mantel aus echtem Kamelhaarlofen entspricht, aber keine andere Stoffart oder Summi. Auch die vielfach auf dem Markt befindlichen halbwoollenen und kunstwoollenen Loden, die scheinbar billig sind, kommen nicht in Frage, denn sie haben nicht die erforderlichen Eigenschaften. Die bekannte Firma Friß Schulze, München U, Maximilianstraße 40, die vor kurzem ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum feiern konnte, stellt die echten, oberbayerischen Kamelhaarlofenmäntel, Marke F. S. M. Wetterfest, her, die sich durch ihre hervorragende Güte Weltruf erworben haben. Zur Verwendung kommt nur reines Kamelhaar vermischt mit edler Schafwolle. Das poröse Gewebe hält den Körper in einer gleichmäßigen Normaltemperatur und schützt vor Erkältungen. Diese echten Kamelhaarlofen sind an kalten Tagen mäßig warm, an warmen Tagen aber durch das leichte Gewicht und die vollkommene Porosität nicht lästig. Das glatte Kamelhaar, in Verbindung mit Imprägnierung auf wissenschaftlicher Grundlage, saugt das Wasser nicht auf, sondern läßt es ablaufen. Selbst bei stundenlangem, strömendem Regen bleibt die Kleidung darunter vollständig trocken. Dabei sind diese echten Kamelhaar-Lodenmäntel von großer Strapazierfähigkeit und Haltbarkeit. Es schadet ihrem guten Aussehen nicht, wenn sie beim Picknick im Freien als Sitzunterlage benützt werden, beim Matrasenlager als warme Zudecke.

Ein weiterer großer Vorzug von Schulze's echten oberbayerischen Kamelhaar-Lodenmänteln ist, daß die eleganten, neuen Farben und Karos sowie die moderner Fassons es ermöglichen, den Mantel nicht nur für Wanderungen und Gebirgsreisen zu benutzen, sondern auch als idealen Allwettermantel für Stadt und Straße. Verlangen Sie noch heute auf einer Postkarte von obiger Firma Katalog Nr. 34 mit vielen Modellen für Damen, Herren und Kinder, sowie Muster, die Ihnen gegen franco Rücksendung kostenlos übersandt werden.

# Schlesien

Eine Monographienreihe des Verlages Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Als erster Band ist erschienen:

## Das Riesengebirge in der Malerei der Romantik

von Dr. GÜNTHER GRUNDMANN

Ein Bekenntnis zu Schlesien ist diese Monographienreihe, deren erster Band aus der Feder des bekannten schlesischen Kunsthistorikers Dr. Günther Grundmann stammt. Wer Schlesiens schönste Landschaft, das Riesengebirge, kennt, wird sie in diesem Buch wie in einem Spiegel sehen — geleitet vom Werk jener Künstler, die das Geheimnis der Gebirgsromantik zu ihrem eigenen machten. Wem aber Schlesien und das Riesengebirge fremd ist, sollte es gerade durch dieses Buch kennenlernen wollen.

Aus Wort und Bild spricht die deutsche Seele, die im Zusammenklang der wilden, urweltlichen Größe und Herbheit des Riesengebirges ammes mit der Lieblichkeit des sanft gewellten Vorlandes ein Gleichnis und Mittel sah, die Welt und damit das Schicksal der Menschen zu deuten.

Der Wissenschaftler findet hier ein noch unbekanntes und wichtiges Material, der Künstler entdeckt die Geschichte seiner Vorkämpfer, der wanderfrohe Mensch aber lernt die Natur in einem neuen Sinne gesehen.

Das Buch umfaßt 160 Seiten mit 100 Abbildungen. Hervorragende Reproduktionen, verbunden mit gutem Satz und Druck machen es zu einem gediegenen Schmuck für jede Bibliothek und zu einem schönen Geschenkband. Ladenpreis 5,50 RM. Das Buch kann durch jede Buchhandlung verlangt werden.

Verlagsbuchhandlung  
Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

## Mittelstand!

Verbünde dich wirtschaftlich durch den Zusammenschluß in den Genossenschaftsbanken

## Genossenschaftsbank zu Hirschberg

e. G. m. b. H. Am Markt

Alttestes Bankgeschäft des Riesengebirges

**Tatsache ist:**  
1. tens, daß Apotheker Kluges **Echt Warmbrunner Nerven-Balsam**, hergestellt aus Gebirgskräutern, das besterprobte Mittel ist bei: Ischias, Gicht, Norven-Herz- u. Rheumaliden  
2. tens, daß **Warmbrunner Pillen (Abfuhrpillen)** hergestellt aus Pflanzen-Extracten, sich äußerst bewährt haben bei: Hämorrhoidalbeschwerden, Gallenleiden, trägem Stuhl, Fettsucht, bei Blutreinigungskuren.

Apotheker G. Kluge, Schloss-Apotheke, Bad Warmbrunn (Riesengeb.)  
Bezug direkt u. durch andere Apotheken.

1281-1931

Seit 650 Jahren heilt

# Bad Warmbrunn,

das Thermal- und Moorbad des Riesengebirges

Brunnenversand der „Ludwigsquelle“

Strandbad mit Luft- und Sonnenbädern. — Berühmte Sehenswürdigkeiten und Sammlungen; Kurkonzerte und Theater. — Mäßige Preise. Ganzjährige Kurzeit

Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven-, Haut- und Frauenleiden

## Hirschberg i. Rsgb.

### Strauß Hotel

nächst dem Bahnhof gelegen. Preise der wirtschaftl. Lage angepasst. Autogarag. T. S. 2401

### Gambrinus Bierhaus

Poststr. 1 Leitung Strauß-Hotel Großer Küchenbetrieb Kleine Preise

## Handke'sche Hirsch-Apotheke

Hirschberg im Riesengeb. Bahnhofstraße 17, Fernruf 363 Nächste am Bahnhof, neben der Post. Gesonderte homöopathische Abteilung

## Hotel Drei Berge

Hirschberg im Rsgb. / Inhaber: Walter Benkel

Größtes Hotel Niederschlesiens / 180 Zimmer 200 Betten / Fließendes Wasser / Bäder / Reichersprecher in all. Zimmern / Weltzeituhr 35 verschließbare Einzelgaragen Zapfstelle Herrlichster Aufenthalt m. all. neuzeitl. Komfort

Allerbeste Verpflegung bei mäßigen Preisen

Hotel und Pension

## Sanssouci

### Brückenberg-Wang

Haus 1. Ranges. Das ganze Jahr geöffnet. Fernsprecher: Krummhübel 4 und 94.

Garagen Inhaber J. Most

## Hotel Schweizerhaus

Brückenberg (Rsgb.) Bes. L. Leiser

Bestempfohlenes Haus, Zentralheizung, Bäder im Hause, erstkl. Verpflegung, mäßige Preise.

Das ganze Jahr geöffnet — Tel. Krummhübel 286

## Max Schlicker, Schreiberbau

Telephon 9 \* Gegründet 1895

Weinstuben Weingroßhandlung mit vornehmen

## Heufuderbaude

1107 Meter (Isergebirge), 40 Betten,

Bad, Zentralheizung, Voll-Pension.

Sportlehrer; Prospekte frei. Post und Bahn Bad Flinsberg (Isergeb.), Fernruf 220. Inh. A. Kober

## Werbt Mitglieder

in unseren

Sommer- und Winterfrischen des Gebirges!

## Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstraße 20. — Schatzmeister: Juwelier Adolf Vogel, Hirschberg (Rsgb.), Schildauer Straße 4. Postscheckkonto: Breslau 525 61.

## Herbergsleitung u. Jugendwanderer-Auskunftsstelle

Ulrich Siegert, Hirschberg (Rsgb.), Bergstraße 30.

## Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Straße 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9-12, 3-4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig bei Herrn Konrektor i. R. K. Vogt, Hirschberg-Cunnersdorf, Fichtestraße 12.

## Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Promenade 34<sup>I</sup> Fernruf 970.

## PHOTO-SPORT verschönert das WANDERN



Sie brauchen nur zu knipsen  
alles andere besorgt die  
Photohandlung  
**FISCHER & COMP.**  
Breslau Alte Taschenstr. 25

## Wilh. Gottl. Korn

Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47  
Sammel - Nummer: 52611

### Großdruckerei

für umfangreiche Werke, Zeitschriften, Wertpapiere und Geschäftsdrucksachen jeder Art :: Offsetabteilung

### Kupfertiefdruckanstalt

Herstellung von Ansichtskarten, Illustr. Zeitungen, Kunstblättern, bildreichen Prospekten und Katalogen

### Klischeeanstalt

Künstl. Entwürfe, Retusch. Mehrfarbenätzungen jeder Klischeeart in höchster Vollendung :: Vernickelung



Haus der Qualitätsarbeit

## Grenzbauden

### Tippeltbaude

Post Kleinaupa i. B. Telefon Kleinaupa 1 und

### Schlesische Grenzbaude

Post Schmiedeberg i. Rsgb., Tel. Schmiedeberg 263 hält sich bestens empfohlen. Besitzer Ignatz Tippelt.

## Spindlerbaude i. Rsgb. C. S. R.

Bekannte Höhenstation / Wintersportplatz / 1208 m. ü. d. M. / Am Spindlerpaß-Kaminweg-Schneekoppe-Jeschken geleg. 120 Betten / Zentralheizung / Fließendes warmes u. kaltes Wasser / Bäder / Elektrisches Licht / Garagen / Musik / Tanz Ganzjährig geöffnet. Post Spindlermühle

Bes. Anna Lhota Telefon Peterbaude 2

## Bergwirtschaft Tafelfichte

1122 m. Herrl. Aufstiege, berühmte Fernsicht, neue Bewirtung! Für Gesellschaftsausflüge und Einzeltouristik hervorragend geeignet. Mäßige Preise. Es empfiehlt sich dem wandernden Publikum Der Baudenwirt Josef Schär u. Frau.

## Jeschken bei Reichenberg 1010 Meter u. m.

Berühmt durch seine herrl., weit-

umfassende Rundschau mit dem Jeschkenhaus des Deutsch. Gebirgsv. für d. Jeschken- u. Isergeb., Reichenberg. Großes, mit allen zeitgem. Einricht. versehenes Berghaus. Tel. 270 Reichenberg. Ausk. d. den Deutschen Gebirgsverein Reichenberg

## Walderholungsstätte Krömerbaude

i. Isergeb. Seehöhe 825 m. Wintersportplatz - Sommerfrische, Fremdenzimm. m. insges. 20 Bett. Postanschrift: Krömerbaude, Post Unter-Maxdorf, Böhmen. Bahnstation: Dessendorf-Tiefenbach oder Josefstal-Maxdorf Neu bewirtschaftet - Franz Hofbauer, Pächter.

Bitte probieren Sie:

Blauer Rsgb.- Riesengebirgs- Riesengebirgs-  
Enzian Habmichlief Teufelsbart



Nur echt in diesen Originalaufmachungen

hervorragende Likör-Spezialitäten

Fa. Gustav Hornig-Hirschberg i. Rsgb.